I. D. Gabain.

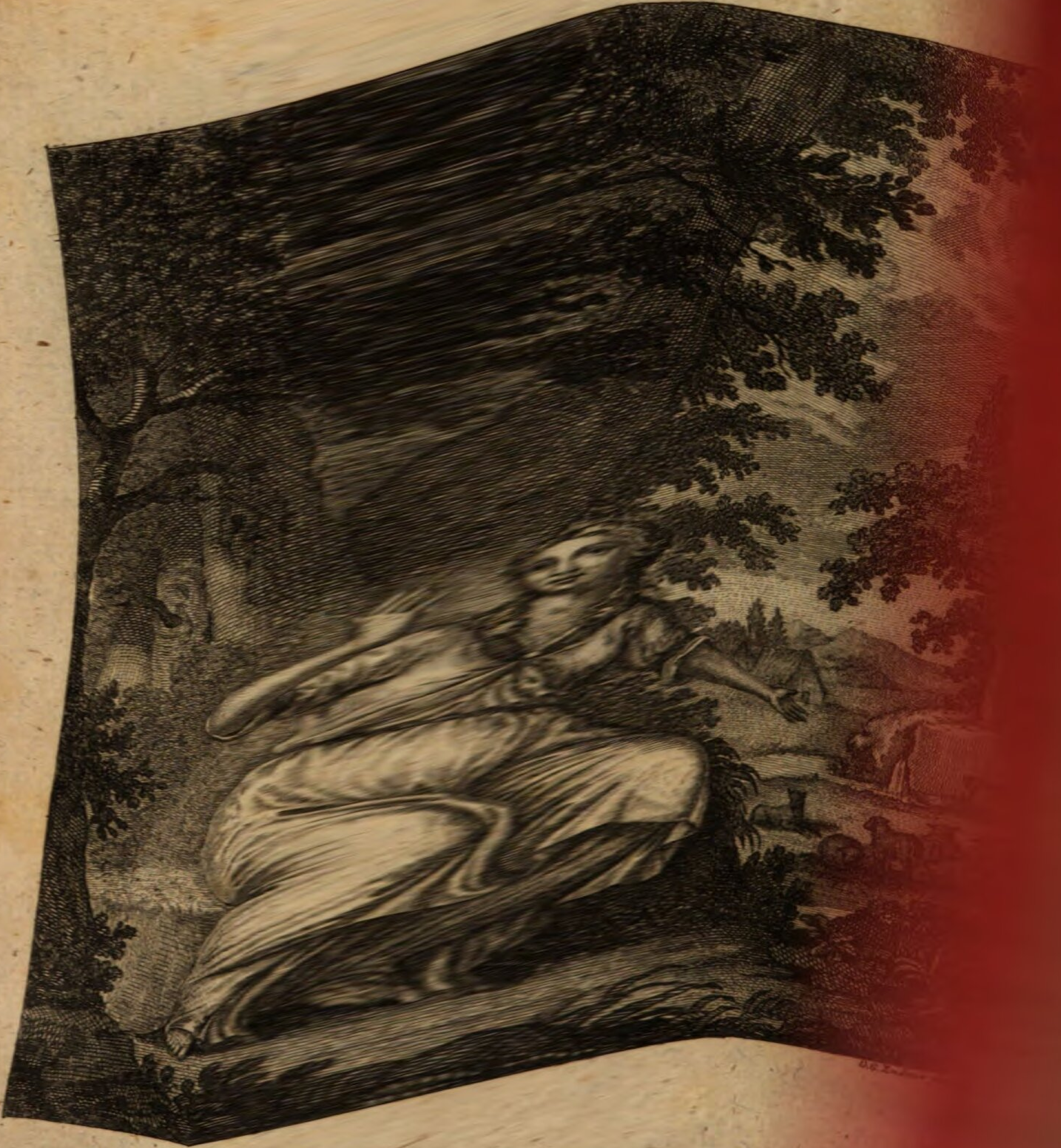
in.

P. o. germ. 618 c

Heydenreich

Gabain

<36628366850016
<36628366850016
Bayer. Staatsbibliothek



G.G. Endner fecit 1788

# Gemählde aus dem goldnen Zeitalter.

Precieux jours, dont fut ornée
La jeuneſſe de l'univers,
Par quelle affreuſe deſtinée
N'êtes-vous plus, que dans nos vers?

GRESSET.

Leipzig,
bey G. J. Göſchen.
1788.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Die Anzeige der allgemeinen Litteraturzeitung machte mich auf die Promenades champêtres von le Clerc aufmerksam. Ich laß sie, und meine Erwartung ward nicht getäuscht; ich fand eine Reyhe von Gemählden aus dem Zeitalter der Unschuld, gröstentheils voll anziehender Züge einer liebenswürdigen Natur. Ich lege sie dem Publikum vor, zum Theil fast wörtlich übersezt, zum Theil auch frey bearbeitet, frey im vollen Sinne des Wortes.

Wortes. Verschiedne, die mir ganz uninteressant schienen, hab' ich weggelassen. Als Anhang füg' ich die Lieder der Madagasker bey, die der Ritter Parny gesammelt, und aus der Landessprache übersetzt hat. Sie fallen freylich nicht in das goldne Zeitalter, allein ihr Charakter ist Einfalt und Naivetät; deshalb schienen sie mir hier nicht am unrechten Orte zu stehn.

K. H. Heydenreich.

---

Der

## Der Stern der Liebe.
### Romanze.

Der Abend nezte schon mit Thau
Die junge Saat und Blumenau,
Als noch Amint zu Mirtha kam,
Und weinend von ihr Abschied nahm:
So muß es denn geschieden seyn,
Muß wandern fort allein allein!
O Mädchen! sieh, wie blinkt dort fern
Der Liebe schöner sanfter Stern!

Drey Jahre voll geheimer Quaal
Hat nun belauscht sein stiller Strahl;
Durchharrt mit Lammes Duldsamkeit
Hab' ich die harte Prüfezeit;
Und nun muß es geschieden seyn,
Muß wandern fort allein allein!
O Mädchen, sieh, wie blinkt dort fern
Der Liebe schöner sanfter Stern!

O dieser Stern, ich bet' ihn an,
Er kennt der Liebe dunkle Bahn,
Sag' an, sieht wohl sein sanfter Strahl
Noch lang' des Jünglings stille Quaal?
Es muß, es muß geschieden seyn,
Muß wandern fort allein allein!
Ach Mädchen, sieh, wie blinkt dort fern
Der Liebe schöner sanfter Stern!

Nun mit des Morgens erstem Strahl
Da reis' ich über Berg und Thal,
Und dieser Dämmrungsaugenblick
Verkündigt, Mädchen, mein Geschick;

O

O muß es denn geschieden seyn,
Muß ich denn fort allein allein?
Sieh, Mädchen, sieh, wie blinkt dort fern
Der Liebe schöner sanfter Stern!

Ach, Mädchen, nur ein kleiner Laut,
Ein Wort der Liebe, still vertraut,
Kann lindern dieses Herzens Pein,
Kann dieses Lebens Retter seyn;
Doch, muß ich hofnungslos von dir,
Schenkst du kein Wort der Liebe mir,
Dann, Felsenharte, sterb ich gern
Hier vor der Liebe schönem Stern! —

Nein! Sterben nicht, mein Schäfer, nein!
Dein Leben laß dir heilig seyn!
O! welche stille Seeligkeit
Fühlt ich bey deiner Duldsamkeit!
Und glaubst du, wilder Jüngling, nicht,
Daß Mirthas Herz in Wehmuth bricht,
Wenn ieden Tag auf seinem Pfad
Ihr Stern und nie ihr Schäfer naht?

Oft trübt ich deine Prüfezeit
Mit Kälte wohl und Sprödigkeit;
Doch wiss', es war mir grimme Pein,
Verschwiegen und verstellt zu seyn;
Verzehrt wie du von stiller Glut
Bebt ich vor deinem Wankelmuth;
Wie mancher wankte nach dem Ja,
Den iener Stern erst seufzen sah!

Ist deine Liebe mehr als Spiel,
Reicht sie bis an des Lebens Ziel,
So fesselt uns ein heilig Band,
Wenn du nun kehrst von fremden Land;
Getrennt von mir durch weiten Raum,
Sey, Schäfer, dies dein Lieblingstraum!
Bey ienes Sternes heilgem Licht,
Vergiß den Schwur der Liebe nicht!

Wie nun er feurig sie umfieng!
Und freudeweinend an ihr hieng!
Sie sprachen nicht, sie seufzten nur,
Und stammelten den ewgen Schwur;

Doch

Doch war dies Paar, so hoch entzükt,
Im Hoffen schon genug beglükt,
Ließ in der Liebe Trunkenheit
Der Zukunft Rosen unentweiht. —

Die ihr von Lüsternheit; berükt
Zu rasch der Liebe Knospen knikt,
Wohl quält die Sehnsucht bang und heis,
Doch Treu ist nur der Sehnsucht Preis;
Spart euch der Liebe schönes Glück!
Drängt männlich die Begier zurück!
Zu schneller Rausch giebt Ueberdruß,
Geprüfte Treue Vollgenuß. —

Schon brach bey hellem Sternenschein
Ringsum die schwarze Nacht herein,
Und Seufzer, Thrän, und Kus auf Kus,
War unsrer Trauten Abschiedsgruß;
Und Hand in Hand geeinigt sahn
Noch beyde weinend himmelan,
Und schwuren: Wer die Treue bricht,
Seh nie mit Freuden jenes Licht!

Und weit getrennt vergaßen sie
Den Schwur vor jenem Sterne nie;
Es nezte kaum mit mildem Thau
Der Abend Feld und Blumenau,
Da wiegte sie die Dämmerung
In Ahndung und Erinnerung,
Da sahn sie, Schwur und Treu' im Sinn,
Zum schönen Stern der Liebe hin.

---

Die

## Die Wohlthätigkeit.

Der Greis Palemon hatte drey Viertheile seines Lebens in der Einsamkeit des Witwerstandes zugebracht, einzig getheilt zwischen dem Grame über den frühen Tod seiner theuren Mirtha, und der ädlen Wollust durch seine Wohlthätigkeit, Zufriedenheit und Freude um sich her zu verbreiten.

Vordem hatte er zahlreiche Heerden, große fruchtbare Felder, fette Weiden und mehrere Hütten besessen; aber nun war ihm von allen ienen Gütern nichts mehr übrig, als eine Strohhütte, ein Baumgarten, einige Weiden, und eine kleine Heerde. Alle übrigen hatte er unter seine Nachbarn vertheilt, ienachdem Unglücksfälle, Ar-

Armuth, oder Anzahl der Familie ihre Bedürfnisse dringender machten.

Von süssem Vorgefühle begeistert verließ der Greis eines Morgens seine Hütte, und begab sich auf eine Anhöhe, von welcher seine Augen einen Theil der Besitzungen übersehen konnten, die ihm vormahls gehört hatten. Er lächelte, indem er überall um sich her Fruchtbarkeit und Segen der Natur erblickte. Eine süße Erinnerung erwachte in seiner Seele, und der Gedanke, Schöpfer der Glückseeligkeit zu seyn, die in der Landschaft herrschte, entlockte ihm Freudenthränen.

O ihr Götter! rief er izt, ergriffen von einer heiligen Entzückung: Wie süß ist's Menschen zu beglücken!... Verfolge deinen Lauf, o Zeit! Häuf über meinem Haupte das Eis des Alters! Schwinde hin, nimm

mit dir die Freuden der Liebe, und die flatternden Scherze; ich fühle, daß ein unwandelbares Glück mich umgiebt. Diese lachende Aussicht, diese Fluren, Felder, Gärten und Hütten, und diese Menschen, die in ihrer Mitte wieder Zufriedenheit athmen, und sich mit dem Leben versöhnen, o diese veriüngen mein Alter, gewähren mir Freuden, die die blühendste Jugend nicht kennt. — War nicht dies alles einst mein? — Nein, es ist es izt erst; izt erst ärndt ich die süßen Zinsen aller iener Güter, ich ward ärmer, aber mein Herz ward reicher an seligen Empfindungen. . . .

O Mirtha! meine theure Mirtha! Du, deren Bild mir immer aus der Ferne des Lebens lächelt, du, die mein Herz durch das liebenswürdigste Beyspiel zur Wohlthätigkeit bildete, blick herab auf mich von der Höhe der Himmel, und denke der Zeit, wo

das Auge meine Besizungen kaum umfassen konnte. Siehe, dieser einzige Baumgarten ist noch mein Eigenthum; ich habe alles hingegeben, um reicher zu seyn, und die Götter haben mich mit Freude überschüttet! ....

Aber indeß ich mich dieser frohen Begeisterung überlasse, wenn izt noch ein Unglücklicher meinen Blicken verborgen wäre! Oft hüllt sich die Armuth in den Schleier der Zufriedenheit; der Mund lächelt, während das Herz blutet; und der Mensch mit den ädelsten Entschlüssen verliert die Gelegenheit, wohlzuthun. Gute Götter, wenn noch irgendwo so ein Unglücklicher lebt, laßt mich ihn kennen, ich will alles mit ihm theilen, was mir noch übrig ist.

Freudiger schlug das Herz des Greises bey diesem Gedanken. Er stellte sich lebhaft

haft vor, wie durch unermüdete Arbeit sein Gütchen seinen Ertrag verdoppeln und ihm Mittel an die Hand geben könnte, die Dürftigen zu unterstützen. Erfüllt von diesen Aussichten begab er sich zurück.

Alles verkündigte Ueberfluß in seinem kleinen Bezirke, hier beugten Schaaren von Aehren sich über den hohen Stengeln, dort wuchs hohes Gras unter reich befruchteten Obstbäumen; dort versprachen schmackhafte Küchengewächse eine kraftvolle gesunde Nahrung. Aber gedörrt von den Strahlen der Sonne schmachtete die Erde seit einigen Tagen nach einem erquickenden Regen.

Palemon bemerkte es. Lange Erfahrung hatte ihn gelehrt, die verschiednen Abwechselungen der Witterung vorherzusehn. Er blickte umher, beobachtete den Horizont, und sahe mit Freuden, daß der Durst des

Erdreichs bald gestillt werden würde. Eine lange Kette von Wolken dehnte sich in der Ferne von Morgen gegen Mittag aus; ein leichter Wind begann zu wehen; der Blitz leuchtete in der dunklen Wolke; kurz das fürchterlichste Wetter drohte der Landschaft.

Was für den Frevler schrecklich ist, erfüllt oft das Herz des Gerechten mit Hofnung. Palemon, dem das kommende Ungewitter eine Wohlthat des Himmels war, dachte nur daran, wie er alle seine gesegneten Folgen einärndten könnte; grub allenthalben mit seinem Grabscheide kleine Behältnisse, um das Regenwasser darinnen aufzufangen, und seinen Bäumen eine erquickende Frische zu erhalten, ebnete an andern Orten den Boden, und bereitete den Wassergüssen, die schon herabzustürzen drohten, einen leichten Hinfluß.

Während er arbeitete, und die Hofnung noch mehrere Menschen zu beglücken, ihn die Schwäche des Alters vergessen ließ; hörte er nicht weit von sich jemand seufzen. Schnell riß er die dicht verschlungenen Zweige aus einander, die seinen Garten umzäunten, und ward einen jungen Menschen gewahr, welcher weinte, und mit gebrochener Stimme sagte:

Götter! Sie kommt noch nicht! Warum säumt sie in meine Arme zu fliegen? Die schrecklichsten Ahndungen zerreissen mein Herz ... Was hab ich, worauf ich meine Hofnung gründen könnte? Arm sind wir beyde, und Lamon fürchtet seine Tochter in das schmählichste Elend zu stürzen .... Unglücklicher Alexis, was wirst du ohne Chloe werden? ... Sie kommt noch nicht .... Ah! nun ist's um uns geschehen; wir haben keine Hofnung mehr. Ihr Vater wird ih-

rem lezten Versuche auf seine Zärtlichkeit widerstanden haben; sie fürchtet, mir die entsezliche Nachricht zu bringen. Ach! sie weiß nicht, wie mich ihr Aussenbleiben quält.

Stromweiß stürzten die Thränen des Jünglings herab, er sezte sich an den Fuß eines Baumes, und überließ sich der tiefsten Schwermuth.

Einen Augenblick darauf kam Chloe. Ihr losgerissenes Haar, ihr trauriges Ansehn, ihr matter Gang bestätigten die bangen Ahndungen Alexis. Nun? frug er . . . Chloe konnte nicht antworten; sie wendete ihr Gesicht weg, und preßte gewaltsam die Thränen zurück, die sich hervordrängten. Ich verstehe dein Schweigen, rief der Hirt; ich bin der unglücklichste Liebende. Das Mädchen konnte

dem

dem Schmerze nicht mehr widerstehn; Thränen überströmten ihre Wangen. Ja wir sind unglücklich, seufzte sie; du weist noch nicht alles . . . doch, verzweifle nicht, welches Geschick uns auch erwarte, ich werde keinen, als dich lieben. — Aber sage, was kann ich izt thun? Amintas liebt mich; er ist reich, tugendhaft, wohlthätig. Ohne seine ädle Unterstützung, hätte der Hunger die Tage meines Vaters abgekürzt. Amintas liebt mich, ach! und mein Vater hat seinem Wohlthäter, seinem Retter, meine Hand versprochen. O ich Unglücklicher, rief Alexis mit einem herzzerreissenden Tone! ich bin unglücklicher als du, seufzte Chloe; soll ich meinem Vater ungehorsam seyn? Nein, meine Geliebte, fiel ihr Alexis ins Wort, gehorche deinem Vater; es gilt mein Leben; aber — lieber ins Elend sinken, lieber nicht mehr seyn, als sein Herz mit einer Frevelthat belasten.

Bis zu Thränen gerührt trat izt Palemon aus seinem Baumgarten. Er gieng auf die Liebenden zu und redete sie mit einem tröstenden Lächeln an: Aedelmüthige Kinder, die Götter werden eure Tugend nicht unbelohnt lassen. Ich habe eure Seufzer belauscht, und ich dank es dem Himmel, denn vielleicht kann ich euch helfen.

Aber sage mir, Chloe, dein Vater war der Freund meiner Jugend; damals war er reich; seine zahlreichen Heerden bedeckten unübersehliche Auen; durch welches Schicksal seyd ihr in Armuth versunken? Ach, versetzte Chloe, seit zwey Jahren hat eine reissende Seuche unsre Heerden verwüstet. Und das mußt ich nicht wissen, sagte der Greis mit einem zärtlichen Verweiße; mein Freund konnte mich in einem Zeitpunkte vergessen, der für mein Herz der kostbarste war! — Aber wer ist dein Vater? frug er

Alexis. — Ich habe keinen mehr, mir ist nichts übrig, als eine Mutter, schwach und elend vor Alter. Sonst wohnten wir auf der andern Seite des Flusses; wiederhohlte Unglücksfälle vertrieben uns von da, und nun haben wir uns dort auf einem kleinen Hügel niedergelassen, wo wir mit genauer Noth unser Leben fristen können. — Wie heißt deine Mutter? — Melida. — Melida! rief der Greis aus; glücklicher Tag! Melida war die beste Vertraute meiner theuren Mirtha. O meine Kinder, verzweifelt nicht! Ich will euch mit allen Kräften unterstützen, und wenn die Thränen eines alten Freundes etwas vermögen, so wird Lamon sich rühren lassen, und eure Wünsche erfüllen; Eure Armuth soll kein Hinderniß seyn; denn ich hoffe, daß ihr mir eine Bitte nicht abschlagen werdet: seht mich an; — iammert euch mein Schicksal nicht? Schon ruht die Last des Alters schwer auf

mir; Witwer und Kinderlos steh ich da in einem Alter, wo mir Hülfe so nöthig ist, muß in öder Einsamkeit meinen Tod erwarten. Wer wird meinen lezten Seufzer aufnehmen? Welche Hand wird meinen Gebeinen das Grab graben? Wer wird für mich den Göttern opfern, wenn ich nicht mehr seyn werde? O ihr Lieben, diese Hütte ist groß und bequem, mein Baumgarten ist fruchtbar, und meine kleine Heerde kann sich vergrößern. Kommt Kinder, wohnt bey mir; zufrieden sterb ich, wenn ich ein glückliches Paar in dieser Hütte zurücklasse.

Mit Freudenthränen umfaßten die Liebenden die Knie des Greises. Ihr Mund war sprachlos, aber ihre Dankbarkeit mahlte sich schöner in Blicken und Mienen. Laßt uns gehn, sagte Palemon, wir wollen unser Glück nicht länger aufschieben! Komm Chloe, führe mich zu deinem Vater, und

du

du Alexis, kehre zu Meliden zurück, sag ihr, das Palemon noch lebt, daß er verlangt, sie zu sehn, und mit ihr von seiner Mirtha zu reden. Sanft stüzte sich der gute Greis auf das Mädchen, und nahm den Weg zu Lamons Hütte.

Alexis wagt' es noch nicht sich der Hofnung zu überlassen. Das Hindernis der Armuth war freylich weggeräumt; aber Amintas hatte Rechte auf Lamons Erkenntlichkeit. Amintas liebte Chloen unaussprechlich, und kannte den Werth einer solchen Geliebten zu gut, um ihrem Besitze so leicht zu entsagen. Diese peinlichen Zweifel begleiteten den Hirten bis zu seiner Mutter.

Indessen zogen die Wolken immer näher und näher, und begannen schon die Sonne zu verhüllen; der Wind erhob sich stärker, und Donnerschläge ließen sich aus

der Ferne hören. Bald verlöschte eine fürchterliche Nacht die Helle des Tages; und zahllose Blitze durchkreuzten die Finsterniß. Das Rauschen der Bäume, die die Winde durchstürmten, vermengte sich mit dem Murmeln des Hagels, und dem Brausen der Wasserfälle, die wüthend von den Hügeln herabstürzten, und überall Spuren der Zerstöhrung nach sich ließen. Izt schmetterte der Donner mit verdoppelten Schlägen; und die Hütte Palemons war grundaus zerstöhrt, die Bäume seines Gartens aus den Wurzeln gerissen, zerknickt, und weit von ihren Stämmen geschleudert; selbst ein Theil seiner Felder ward von den reissenden Strömen verwüstet; kurz, der ganze lachende Schauplatz der Fruchtbarkeit und des Segens war ein trauriges Gehäuf von Trümmern.

Das Gewitter zog vorüber, und die Sonne erleuchtete nun die Scene des Schreckens, als sich schon eine Schaar von Hirten und Hirtinnen um die Ruinen der Hütte versammelte. Welche Verwüstung! riefen sie aus, wo ist Palemon? der unglückliche Greis! Welches Entsetzen wird ihn ergreifen, wenn er das sehn wird! — Glücklicher Augenblick für die Dankbarkeit, sprach ein andrer; er rettete mich vom Elend, und ich will ihm nun alles anbiethen, was mein ist. — Und all' unsre Habe, riefen viele, ist sie nicht die Frucht seiner Geschenke? Laßt uns alle das unsrige beytragen, und dem wohlthätigsten Menschen seinen Verlust ersetzen!

Izt kam Amintas; ist Palemon unter euch? frug er, wo find ich ihn? weiß er sein Unglück? Nein, antwortete ein Hirt, er weiß es nicht; er muß noch bey Lamon

seyn,

seyn, zu dem ihm Chloe vor dem Gewitter geführt hat. Bey dem Vater meiner Chloe? rief Amintas freudig; o so flieg ich einer doppelten Wollust entgegen, tröste einen Unglücklichen, und eile dann in die Arme des Mädchens, welches ich anbete!

Chloen liebt er? sagt' ein Mädchen: Er weiß also nicht, daß sie Alexis liebt? — O so ist Alexis zu beiammern. Ich war eben bey Lamon, da Palemon hinkam. Der gute Greis bot den Liebenden seine Hütte zum Heurathsgut an, und Chloens Vater willigte in dieser Rücksicht ein; nun sind die Unglücklichen wieder in Armuth zurückgestürzt; Chloe muß Amintas ihre Hand geben, — Unglückliche Liebende! riefen die Hirten; aber wo sind sie? Man hat sie noch gar nicht gesehn.

Da kommt Chloe, sagte die kleine Zilla; wie froh sie herläuft! sie muß ihr Schicksal noch nicht wissen . . . Athemlos und außer sich vor Freude trat das Mädchen unter sie. — Guten Tag, Zilla, sagte sie; guten Tag meine lieben Freundinnen! Wißt ihr schon, daß ich die glücklichste unter allen Hirtinnen bin? . . . Aber warum so viele Menschen hier versammelt? . . . Izt erblickte sie die zerstöhrte Hütte und den verwüsteten Baumgarten, brach in einen gräßlichen Schrey aus, und fiel seelenlos in die Arme ihrer Freundinnen.

Während man sich beschäftigte, sie wieder zu sich zu bringen, kamen Alexis und Melida.

Welches Schauspiel, welcher Donnerschlag für sie! Melida schluchzte; Ströme von Thränen stürzten über ihre Wangen;

und Alexis erstarrte in stummem Entsetzen. — Chloe! meine theure Chloe! rief er, indem er sie in seine Arme nahm; o Götter, sie lebt nicht mehr, sie ist taub für meine Stimme! — Chloe! . . . Meine Küsse können sie nicht beleben, sie ist hin! . . Nach und nach kam das Mädchen wieder zu sich; Ein linderer Schmerz folgte auf die ersten Stürme des Schreckens, und beyde Liebende weinten in den Armen Melidas.

Izt kam Palemon und Chloens Vater; Amintas folgte ihnen traurig und nachdenkend.

Wie beiammr' ich dich, mein edler Freund! sprach Lamon: daß ich dein Unglück wieder gut machen könnte! Aber du kennst meine Armuth. Wie hart ists, keinem Unglücklichen helfen zu können, und wie neidenswerth ist das Schicksal Amintas!

Ver-

Verwirf seine Anerbietungen nicht, verlange nicht, daß ich meine Tochter einem Hirten gebe, der so arm ist, als ich. Ich gesteh es, ohne dieses traurige Schicksal, hätt ich deinen Bitten nachgegeben; aber Chloe ist mir zu theuer, als daß ich sie einer schrecklichen Armuth Preis geben sollte. Und was bin ich nicht dem ädelmüthigen Amintas schuldig! Nein! verwirf seine Wohlthaten nicht, dringe nicht in ihn, seine Liebe aufzuopfern. Du weißt es, er ist itzt, was du sonst warst, der Schutzgott der Gegend, und muß mein Kind sich nicht glücklicher preisen, die Gattin dieses Menschenfreunds zu werden?

Alexis hörte seinen Entschluß, sagte Chloen das letzte Lebewohl, und wankte, von nahmenlosen Schmerze gepeinigt, bey Seite; Chloe preßte gewaltsam ihre Seufzer zurück, um nicht widerspenstig gegen ihren

Vater zu scheinen; und Palemon, dem ihr Schicksal näher am Herzen lag, als sein eignes Unglück, war in stummes Nachsinnen versunken; bald sah er die trostlosen Liebenden an, und bald warf er einen unruhigen Blick auf Amintas; denn dieser mußte ihr Loos entscheiden.

Auf einmal stürzte der Hirt zu den Füssen Palemons. O mein Vater, rief er, nun kannst du meine Hütte und meine Heerden nicht ausschlagen, ich habe den grausamsten Sieg über mein Herz davon getragen! . . . Dein Glück sey das Lohn meines Opfers. — Bey diesen Worten ergrif er Alexis Hand, und vereinigte ihn selbst mit Chloen. Lebt beglückt! sagt' er, Euer Pfad sey ohne Dornen! Lebt mit diesem guten Greise; verschönert die Tage seines Alters, und verzeiht mir die Leiden, die euch meine Liebe verursachte!

Um diesen Preis nehm' ich alles, sagte Palemon, indem er ihm umarmte; Alexis und Chloe lagen zu den Füssen Amintas; und Melida und Lamon benezten seine Hände mit dankbaren Thränen. Eine Schaar von Hirten drängten sich heran, um des schönen Schauspiels zu geniessen. Der übrige Tag verschwand unter Freuden und Amintas dankte den Göttern, die ihn gelehrt hatten, daß die Wollust einer Wohlthat jede Aufopferung aufwiegt.

## Rosemunde an die Flur.

Ach, liebe Flur, nun bist du wieder mein!
Wie hab ich mich gesehnt bey dir zu seyn,
Wie bang gesehnt!
Bist noch so lieb und traulich diesem Herzen,
Will wieder mit dir lächeln, kosen, scherzen,
Du liebe Flur!

Ah! Du mein Büschgen dort, willkommen mir!
Barg mich so oft einsiedlerisch in dir,
Und träumte süß;
Ah, guten Tag, mein Hüttchen und mein Feldchen
Ihr meine Lämmer, du mein Stab, mein Wäldchen
Ach! Gott mit euch!

Hier nun bey euch, da wird mirs leichtr
seyn,
Da wird sich mildern deine grimme Pein
Du armes Herz!
Denn seht ihr, meines Lebens Blüte
schmachtet,
Die Blüte, der ihr sonst so freundlich lachtet
Die, Fluren, welkt!

Mir Mädchen sind der Freude Stunden hin;
Einsames Härmen ist für mich Gewinn
Und leiser Traum;
Ihr fragt: warum? ihr lieben trauten
Auen!
Ach soll ich, darf ichs heimlich euch ver=
trauen?
Ihr schweigt und lauscht.

Ich möchte lieben! lieben! ach, dies Herz
Ist ohne Liebe todt für ieden Scherz,
Für Freude todt;

Ach, weiß ichs nicht, daß hier in diesen
Gründen
Nur Liebende des Lebens Wonne finden,
Nur Liebende!

Zwey Liebenden nur rauscht ia friedlich lind
Der Bach durch Gras und Blumen, weht
der Wind
Des Abends sanft;
O, die Natur in ihrem schönsten Schmucke
Umlächelt nur bey Kuß und Händedrucke
Zwey Liebende!

„Nun, trauernd Liebchen, lächelt ihr mir zu:
Was lebst allein die schönen Tage du
Und wählst dir nicht?“
Noch, Fluren, ist mein Morgen wohl vor=
handen,
Und manches Herz sehnt sich nach meinen
Banden
Und seufzt umsonst;

Was

Was hilft die Schaar von tausend Jüng-
lingen,
Schlägt doch das Herz der armen Liebenden
Für einen nur;
Und ach für den, der nie ihr freundlich lachte,
Nie sie zu lieben, nie zu küssen dachte,
Im Traume nie.

Ja einer ists, deß Liebchen wär ich gern;
Wie immer mir so nah, und doch so fern!
Im Traum nur mein!
Und dieser eine, liebe traute Auen,
Ihr tiefen Thäler, darf ichs euch vertrauen?
Ist Amarant.

So sang das Kind, und wähnte niemand
da,
Doch Amarant, von dem sie sang, war
nah
O nah bey ihr;

War seinem Liebchen wohl im leisen Husche
Gefolgt und lauscht in ihrem Haselbusche
Auf ihren Sang.

Schnell sprang er vor, sprach: Süße Dulderin,
Einsames Härmen war auch mir Gewinn,
Und leiser Traum;
O laß dies Sträuben, spare dies Erröthen
Mich kann ins Leben wecken oder tödten
Ein Wort von dir.

Er seufzte, flehte, drückte ihre Hand,
Und Rosemundens lieber Kummer schwand
Bey seinem Flehn;
Doch bald kam all des Mädchens Kummer wieder,
Sie seufzte tief, und schlug die Augen nieder,
Ein Thränchen rann;

Ein Thränchen? Ach und war so selig doch
Wie in der Jugend schönsten Stunden noch
Sie nimmer war! —
Bey seinen Blicken, Seufzern, Händedrü-
cken —
O mahlt euch selbst der Liebenden Entzü-
cken!
Ich sing es nicht.

---

## Die Höle Palemons.

Ja, Daphnis, langezeit war ich ein Verächter und Spötter der Liebe; ohne ein Wunder würde mich vielleicht mein Irrthum immer noch fesseln. Höre die Geschichte einer Begebenheit, die gewiß außerordentlich ist.

Ich hatte eben ein Lied zum Lobe Bachus vollendet, und stieg im freudigen Stolze auf mein Werk vom Hügel herab, um den ersten Schäfer, den ich treffen würde, zum Wettgesange aufzufordern. Kaum hatt' ich einige Schritte auf der Wiese gethan, als eine Stimme mir zurief: So froh, Lamon? Ich wendete mich um, und erkannte Amintas.

tas. Neben ihm sassen Chloe seine Geliebte, und Philis . . . Philis, die reizendste der Schäferinnen, die geheime Liebe für einen Undankbaren verzehrte, o ich Thörichter! — Doch ich darf meiner Erzählung nicht zuvorkommen.

Ich nahte mich Amintas. Ich weiß, sagt ich, daß du für den treflichsten Sänger giltst, und daß in der ganzen Gegend kein Hirt neben dir auftreten darf, doch nunmehr kann ich mich an dich wagen. — Höre mein Lied, und du wirst gestehen, daß niemand mir den Preis des Gesangs streitig machen kann; ich setzte mich neben ihn und sang:

Erwache, Silen, denn vom Schlafe verfliegt
Der Rausch; der dir selig die Sinnen besiegt!

Erwache, Berauschter, sonst führet die Ruh
Dir wieder die Weisheit der Nüchternen zu!

Unter taumelnden Faunen im trunkenen Sinn
Wie rasen die wilden Bachantinnen hin!
Sie gießen den Zechern im blinkenden Wein
Der lastenden Sorgen Vergessenheit ein.

Hörst du nicht die Becher klirren,
Nicht die Thyrsusstäbe schwirren,
Nicht wie alles, iung und alt,
Evan, Evoe, dem Weingott schallt?

Auf! Noch sind des Weines Geister
Deiner trunknen Sinne Meister,
Eingelullt ist die Vernunft
Spottet nicht der Trinker Zunft.

Greis! Wach auf zum neuen Leben!
Vor dir steht der Gott der Reben,
Jugend für dein graues Haar,
Reicht er im schäumenden Kelch dir dar!

Erwache Eilen! denn vom Schlafe verfliegt
Der Rausch, der dir selig die Sinnen besiegt!
Erwache, Berauschter, sonst führet die Ruh
Dir wieder die Weisheit der Nüchternen zu! —

Ha! in wilden wirrenden Tänzen —
Frisch bekränzt mit Weinlaubkränzen —
Welche nie gesehne Schaar!
Ras' ich, ists ein Traumgesicht vom Himmel?
Zevs und seiner himmlischen Gewimmel
Bringen Bachus ihre Huldgung dar.

Gott des Weins! Der Herr der Blitze
Steigt von seinem hehren Sitze,
Naht gehorsam deinem Ruf;
Nimmt den Kranz von Rebenlaube,
Segnet selbst den Saft der Traube
Den er seinen Menschen schuf;

Ha, so faßt die vollen Becher,
Singt und trinkt, bis auf die Zecher
Holder Wahnsinn niedersinkt!
Groß ist Bachus! Huld und Milde
Herrscht durch seines Reichs Gefilde;
Groß ist Bachus! Brüder trinkt!

Ein Lächeln war Amintas ganze Antwort. Ein schönes Lied, sagte Chloe, aber soll ich dir es sagen, Lamon, deine Stimme ist nur prächtig und stark; man hört wohl, daß sie noch keine Liebe ausgedrückt hat; glaube mir, so lange dein Herz kalt und gefühllos bleibt, mußt du auf den

Preis

Preis des Gesangs Verzicht thun; o Lamon, in dem Alter der Zärtlichkeit, wie ists möglich, daß noch keine Schäferin dein Herz gerührt hat?

Während sie dieses sagte, wendete sich die arme Philis weg, verbarg mit ihren beiden schönen Händen ihre Röthe, und die Thränen, die ihren Augen entschlüpften; aber sie verbarg sie umsonst, sie flossen so zahlreich, daß ich sie bemerkte. . . . ia, ich sah sie fliessen, und anstatt sie mit tausend brennenden Küssen aufzutroknen, verbitterte ich ihren Schmerz noch durch das unmäsigste Gelächter. Warum, sprach ich zu Chloen, warum willst du, daß ich wie ihr in den verborgenen Tiefen eines einsamen Thales meine schönen Jugendtage verseufze? kann ich mich doch mit Rosen kränzen; Hügel und Haine durchirren, springen wie ein iunger Hirsch, und lustig singen, wie die

Vögel;

Vögel; nein, Chloe, nie wird die Liebe Gewalt über mich bekommen, nie eine Schöne meinem Herzen Gefühl einflößen.

Ja, das alles sagt ich wirklich, und noch viele andre Dinge, deren Erinnerung mich zu sehr beschämt, als daß ich es wagen sollte, sie zu wiederholen.

Die größte schönste Wirkung der Liebe ist Mitgefühl für fremde Leiden. Amintas erfuhr sie in diesem Augenblicke, sein eignes Herz schilderte ihm die Qualen, welche die arme Philis erdulden mußte. Er hielt also für das Beste, mich von dem Mädchen zu entfernen, und ihr den Kummer zu ersparen, den Gott lästern zu hören, der ihrem Herzen am heiligsten war.

Er unterbrach mich, und fragte mich ganz gleichgültig, ob ich nie die Grotte Palemons

lemons gesehen hätte? Nein, antwortete ich ihm mit Verwunderung, aber warum diese Frage? Folge mir,' sagt er, faßte meine Hand, und wir verließen die Schäferinnen.

Nach einem zweystundenlangen Wege kamen wir an das Ufer eines ungeheuren Sees. Felsen, bewachsen mit Moos und halb vertrockneten Sträuchen, umringen ihn, und in seiner Mitte erhebt sich ein steiler Hügel, aus dessen Innern ein verworrnes Geräusch ertönt, wie das entfernte Brausen eines Stromes, dessen Wogen der Sturm empörte. Nach vielen vergeblichen Versuchen überzusetzen, fanden wir einen Nachen von Binsen, und gewannen den Hügel.

Die Höle hat gegen die Abendseite eine Oefnung, halb verhüllt mit einem Gewebe von Epheu, Windglöckchen, und wilden

den Maulbeersträuchen; über ihr erhebt sich ein Quaderstück mit der Inschrift:

Für die, welche die Liebe fliehen.

Laß uns hineingehen, sagte Amintas; da er sah, daß ich zögerte, zog er mich selbst in die Grotte.

Es wird mir schwer werden, ein richtiges Gemählde dieses einsiedlerischen Ortes zu liefern. Es ist keine von ienen fürchterlichen Hölen, wo die gespaltnen Gewölbe allaugenblicklich den Zusammensturz drohen, wo Schrecken des Todes das Haar des unerschütterteſten Wandrers emporsträuben, auch keine von ienen Grotten der Zärtlichkeit, wo eine Stille ohne Grauen die innigsten Gefühle des Herzens hervorlockt, und ein sanftes mildes Moos die Liebenden in seinen

Schoos

Schoos aufnimmt; nein, es ist ein maiestätischer Tempel, angelegt von der Natur, eine Verein von süßen fesselnden Schönheiten, deren schnelle Wirkung sich gefühlvollen Seelen auf eine übernatürliche Art mittheilt. Die Westwinde scheinen sie auf immer zur Wohnung gewählt zu haben, tragen mit iedem Morgen balsamische Düfte von den Blumen der umliegenden Flur hinein, aber das Geräusch, welches ihr scherzendes Flattern in den Spalten und Schlupfwinkeln des Felsen erregt, hat so etwas unbeschreiblich klagendes und seufzendes, daß iedes Bild der Freude vor ihm entflieht; zahllose Quellen verbreiten in ihr eine erquickende Frische, allein, anstatt durch ein sanftes Rieseln die Herzen zur Freude zu stimmen, rollen sie sich mühsam durch unebne Kieselpfade, und ihr dumpfes Gemurmel wird zu einem Geschluchze, welches Traurigkeit einstößt; die Stralen der Sonne schimmern nur

ein gebrochenes Licht, einen zweydeutigen dämmernden Tag hinein, und fernher hört man das Rauschen der Bäume, welche die Winde hin und her wiegen; mit einem Worte, wie reizend auch dieser Ort ist, wie froh und heiter man auch hineintrete; so wird man dennoch augenblicklich von einer stillen Wehmuth ergriffen; unwillkührlich entschlüpfen den Augen Thränen; und man vergießt sie mit Wollust, ohne zu wissen, warum.

Aber der, in dessen Herz die Liebe noch nicht gedrungen ist, fühlt nicht die Hälfte von den Reizen dieses zauberischen Aufenthaltes; auch in mir bewirkten sie anfangs nur eine matte Bewunderung; denn noch durchglühte mich die Seele der wahren Schönheit nicht. Amintas hingegen war kaum in die Grotte getreten, und schon verlohr sich sein kalter Ernst, ein wollüstiges Schmachten verbreitete sich über sein Wesen.

sen. Er vergoß Thränen, schwieg eine zeitlang und führte mich dann zu einem großen geglätteten Steine, in den eine unbekannte Hand folgende Verse gegraben hatte:

Bebst du vor Amors Wunden, so wandle nie
Am blumenvollen Ufer des Silberbachs,
Und lausche nimmer seinem sanften
Rieseln, und nimmer dem Sang der
Vögel!

Flieh vor dem heiligen Schatten der Einsamkeit,
Vertraue nie dem Schweigen der Haine dich!
Oft im geheimnisvollen Dunkel
Schwirren verstohlen des Gottes Pfeile.

Fern von dir hauchen zaubrischen Balsamduft
Des Maies Blume, Rosen und Blütendorn!

Fern

Fern laße die beblümte Wiese
Tausendfach schimmern der Farben Stra-
len.

Nie spiegl' auf deiner Wange der Feuerstrom
Der Abendsonne, sinkend zum Meere, sich!
Und aus dem Schlummer zum Entzücken
Küssen dich nimmer Aurorens Lippen!

In ferner Himmel blendendem Azurblau,
Verliere nie dein schweifendes Auge sich!
Verfolge nimmer goldne Wölkchen,
Nimmer die schreckenden Meteore!

Nie feßle deine Blicke das sanfte Licht
Der stillen Nächte, nimmer der milde Thau,
Die Myriaden Sterne . . . Fliehe
Fliehe die Wunder der ganzen Schöpfung!

Dem Staub entrissen schwinge dein Geist
sich nie

Em-

Empor zum Himmel, heilger Entzückung
voll!
Und nie erglühen die Gedanken
Von der Empfindungen sanften Flammen!

Sey wachsam, daß sich nimmer die Fantasie
In Wehmuthsträumen wollüstig schwär-
mend wiegt!
Denn in der Schwermuth Armen, Jüngling,
Sehnest und dürstest du bald nach Liebe;

Sey nie allein; doch fliehe den Liebenden,
Der gern von seinen seeligen Stunden kos't,
Verschließ ihm deines Herzens Pforte!
Bilder des Glückes entflammen Wünsche.

Flieh unsre leichten Tänze! Belausche nicht
Der Flöten sanft verhallenden Klageton!
Weich aus den holden Schäferinnen
Und ihren lockenden sanften Stimmen!

Flieh vor den Blitzen, welche der Feuerblick
Des braungelockten Mädchens umher verstrahlt!
Und keiner Blonden sanftes Auge
Schmachte dir Sehnsucht und Lieb' entgegen!

Flieh unsre Spiele, fliehe den leichten Scherz,
Der gaukelnd durch die frölichen Reihen hüpft!
Und Jüngling!! — daß dein Blick sich nimmer
Ueber albasternen Busen wiege!

Verschließ dein Auge, wenn ein geraubter Kuß
Entzückung durch des Liebenden Seele strömt,
Und wenn von treuer Gatten Wangen
Thränen der zärtlichsten Freude rinnen!

Und nimmer hör' ihn tönen von Kindesmund
Den süßen Nahmen: Vater, und nimmer sieh
Im Liebgekose milde Mütter
Netzen den Säugling mit Freudenthränen.

Und fliehe... doch, was schwärm ich! Zur Liebe rief
Aus öder Nacht dich freundlich des Lebens Gott;
Fliehst du ihr Scepter, o so flehe,
Fleh um Vernichtung den Gott des Lebens!

Sie rührten mich etwas, allein ich hütete mich wohl es merken zu lassen, zwang mich vielmehr, zu lächeln, wie Amintas bey meinem Gesange. Aber wie ward mir, da ich mich umwendete und mich in der Grotte allein sahe! Ich gestehe, so ohne alle Vorbereitung verlassen, ergrif mich das Schrecken eines Kindes, welches in der

Mitte eines dicken Waldes von der schaurigen Nacht überfallen wird. Ich stürzte hinaus, hin ans Ufer, wo wir unsern Nachen gelassen hatten, aber, Schrecken über Schrecken, Amintas hatte sich seiner bedient, um überzusetzen. Nun stieg meine Unruhe auf den höchsten Grad. War es Verdruß oder irgend ein andres Gefühl, (denn ich sah noch nicht hell in meiner Seele) meine ersten Thränen drängten sich heran. Unentschieden, was ich thun sollte, blieb ich lange Zeit starr und unbeweglich, ein Raub der peinlichsten Vorstellungen. Endlich entschloß ich mich wieder in die Grotte zurück zu gehn.

Ich laß die Verse öfterer durch, und mit jedem Male stieg meine Rührung. Die stille Einsamkeit des Orts wirkte auf mein Herz, es erweichte sich, und ein Strom von Thränen stürzte über meine Wangen.

Dessen ungeachtet, denke dir meinen Starrsinn, blieben meine Grundsätze von Freiheit noch unerschüttert, als ein neuer Anftritt mich vor Entsetzen erstarren machte.

Ein klägliches Geseufz hallte auf einmahl durch die Gewölbe der Höle, ein Schatten wandelte auf mich zu; zog mich in den grausigsten Winkel der Höle, und redete mich also an:

Ich hatte alles von den Göttern erhalten, war reich, tugendhaft, wohlthätig.... der Abgott der ganzen Gegend. Aber mein Herz blieb lange der Liebe verschlossen; meine Jugend verlohr sich in Gefühllosigkeit, und das Alter der Freude war schon zurückgeschwunden, und ich hatte noch nie geseufzt. Die Götter straften mich grausam; ich fand ein Mädchen, einzig an Reizen und an Tugend, sie hieß Zara; ich betete

 sie

sie an; aber meine Hofnung, sie zu besitzen, betrog mich; Mirtill vereinigte mit den seltensten Vorzügen, den der Jugend, und erhielt sie. Trostlos entschloß ich mich, die Gesellschaft der Menschen zu verlassen. Ich glaubte, diese Grotte, damals bewohnt von holden Genien der Freude, würde mir einen Zufluchtsort für meinen Schmerz gewähren; aber ich betrog mich; sie nahmen alle die Flucht bey meinem Anblicke, die Dryaden verliessen die Bäume, welche den See umgeben, und die Vögel entflohen mit einem winselnden Gekreische; ich blieb allein, ein Opfer der traurigsten Reue, und starb in Thränen. Gerührt von meinem Tode gruben mir einige Sylvanen dieses Grab, aber mein Gefühl ist nicht verloschen. Wiedererweckt von der Erinnerung meiner Leidenschaft, erheb ich mich oft aus der Nacht des Grabes, und der Nahme Zara tönt von den Wänden der

Felsengrotte wieder. Nur die Schwermuth bewohnt diese einsame Stätte, und noch kein Hirt hat sie vor dir betreten, ohne in Wehmuth hinzuschmelzen. Geh in dich, Lamon, benutze den Wink, den dir die Götter durch meine Stimme geben. Deine Jugend verfliegt, liebe, weil es noch Zeit ist, liebe, oder bereite dich auf das Schicksal des unglücklichen Palemons.

Mit diesen Worten verschwand der Schatten, und ich brachte die Nacht unter den fürchterlichsten Einbildungen zu. Die Erinnerung an Philis zerriß mein Herz; ich verzweifelte sie ie meine Gleichgültigkeit vergessen zu machen, und hatte schon den Entschluß gefaßt, in diesem Wohnsitze der Schwermuth zu sterben. Aber mit Anbruch des Tages entriß mich Amintas der Verzweiflung. Er führte mich zu den Füßen der Schäferin, zitternd, verwirrt, ich kann

es nicht ausdrücken . . . das gute weichherzige Mädchen verzieh mir, und seit diesem Tage hatt' ich nur selige Augenblicke.

---

Ado=

# A d o n i s.

Wer weiß es nicht, wie feurig Venus den jungen Adonis liebte, und welche Aufopferungen sie sich seine Gegenliebe kosten ließ? Sie kannte die ungünstige Wirkung der Ungleichheit auf die Liebe sehr gut, und zeigte sich ihm gleich anfangs nur in der Gestalt einer Schäferin. Lange Zeit unterhielt sie diesen feinen Kunstgrif, und beide waren in ihrer Täuschung froh und selig. Wie glücklich, wenn ihr das Geheimnis ihrer Gottheit nie entschlüpft wäre! Aber wer schützt selbst die Götter vor Unbesonnenheit, wenn Liebe sie leitet?

Es giebt in der Liebe Augenblicke einer völligen Vergessenheit, wo man alles für

das aufopfert, was man liebt. In der Begeisterung eines solchen Augenblickes faßte die Göttin den Gedanken, ihren Jüngling zu dem höchsten Gipfel des Glückes empor zu schwingen, ihn selbst an dem Glanze ihrer Gottheit Theil nehmen zu lassen — sie dacht' ihn, ward von seinem Reize hingerissen, und siehe! plötzlich schwebte der schüchterne Schäfer auf einem Wagen von Tauben gezogen in die Lüfte empor. Soll ich euch sein Entzücken mahlen, da entgürtelt die Göttin ihn mit ihren sanften Armen umschlang, neben ihm schalkhaft der Liebesgott lächelte, zahllose Schaaren von Genien der Freude um ihn flatterten, und ihren Triumph mit Gesängen feierten? .... Liebende, was sind die zauberischen Blendwerke der Herrlichkeit und Glorie gegen eine zärtliche Liebe? O! Adonis vergaß bald den Pomp der ihn umringte und verlohr sich in den Reizen seiner Geliebten.

Indessen erblickte die Glücklichen von der Höhe des Olymps die rachsüchtige Juno. Sie benutzte den Augenblick, der ihrem Hasse so günstig war, und flößte vermöge der Gewalt, welche die Götter über das Herz des Sterblichen haben, Demuth und Ehrfurcht in die Brust des Jünglings. Die Verwandlung wirkte augenblicklich. Verblendet von himmlischen Glanze der Gottheit erstarrte der Jüngling in den Armen seiner Geliebten, wenn sie sich die süssesten Entzückungen von ihm versprach, und Gottesverehrung trat an die Stelle der feurigsten Liebkosungen. Ihre schmachtendesten Blicke erwiedert' er mit einem scheuen Niederschlagen der Augen; Schauder fuhren durch seine Nerven, wenn sie ihn küßte, und seine Glieder sanken mit ohnmächtigem Zittern zurück, wenn sie in liebevoller Umarmung sich an ihn schmiegte. Nun gereute die Göttin ihre Uebereilung. Voll Ver-

druß befahl sie ihrem Gefolge zu verschwinden, und dieselbe Laube, die vordem den Spielen der Liebenden so hold war, empfieng sie iezt in menschlicher Gestalt wieder.

Arme Göttin! Es ist zu spät. Deine Feindin hat deinen eignen Plan wider dich gekehrt. Die Fantasie deines Adonis weidet sich mit demüthigen Staunen an der Erinnerung deines Glanzes; er sieht die unermeßliche Kluft zwischen dir und sich, die Kluft zwischen Himmel und Erde, dem Staube und der Gottheit, und wagt es nicht mehr sein Wesen mit dem deinigen zu vergleichen; göttliche Verehrnng vergiftet seine Liebe. Lebt denn wohl, ihr schuldlosen Scherze, ihr Zwiste und Versöhnungen, Vertraulichkeit und Freuden, lebt wohl!

Die Göttin beschäftigte sich viele Tage, die Gleichheit zwischen sich und ihrem Geliebten

liebten durch Liebkosungen und unschuldige Gunstbezeugungen wieder herzustellen. Allein ihre Bemühungen waren umsonst.

Indessen ward Adonis, weit entfernt von den Bildern überirrdischer Herrlichkeit berauscht zu werden, mit iedem Tage schwermüthiger. Seine Liebe war darum nicht verringert; welches Herz wäre so wenig menschlich, Liebkosungen der Venus zu vergessen? Nein, seine Leidenschaft gewann vielmehr täglich neue Kraft; aber es ist grausam, eine Göttin zu lieben, und zu fühlen, daß man Mensch ist, grausam, eine Unsterbliche zu besitzen, und immer das traurige Bild eines nahen Todes vor sich schweben zu sehn! Denn schon verbreitete sich der Ruf, daß ein unseeliger Ausspruch des Orakels den Adonis zu einem nahen Tode bestimmt habe.

Gedankenvoll und einsam wandelt' er oft in das Gehölz, welches er sonst am meisten besucht hatte. Tief versunken in seiner Schwermuth dacht' er hier über die Seltsamkeit seines Geschicks nach, und wenn sich eine angenehme Erinnerung in seiner Seele erneuerte, so war es nicht die Königin von Gnidus, war es immer nur die prunklose Hirtin, die traute Genossin seiner Menschheit, deren Andenken er mit unaussprechlicher Wollust zurückrufte.

Laßt mich euch die Empfindungen wiederholen, zu denen ihn der Anblick iener Stätte begeisterte, wo sich die Flamme der Liebe zuerst in seinem Busen erhoben hatte:

Holder Quell, in dessen reinen Fluten
Meiner Göttin zarte Glieder ruhten!
Schöne Pappel, die ihr sanfte Kühle
Niederhauchte in des Tages Schwüle!

Rasen,

Rasen, der sich ihren Tritten schmiegte,
Zweige, die die Liebe niederwiegte,
Mit den kleinen Blättern in wollüstgem
Schweben
Küssend ihren Busen zu umweben,
Reine Lüfte, wo den Süßberauschten
Tausend Liebesgötter einst belauschten,
Spielend ungesehn im leisen Wehn,
Hört Adonis letztes Flehn!

Muß ich denn, verzehrt von nie gestilltem
Sehnen
Unter hofnungsloser Liebe Thränen
Jüngling noch, schon zu der Schattenwelt
hinab;
Laßt in eurer Mitte schlummern diese Glie-
der,
Meinen Geist mit luftigem Gefieder
Um die Stätte schweben und sein Grab!
Nahe dann der Gott der ewgen Trauer,
Stürme um mich alle seine Schauer,

Muthig will ich in des Orkus Mitte wanken,
Froh erfüllt vom tröstenden Gedanken,
Daß dies Herz befreit von seiner Glut
Unter ienem lieben Rasen ruht.

Und vielleicht besucht dann diese Stätte
Sie, um die ich früh den Pfad der Nacht
betrete;
Sieht in der Erinnrung mattem Bilde
Dann mich wieder, späht umher im schwei-
genden Gefilde,
Aber wehe unter dem bemooßten Steine
Ruhen ihres Freundes modernde Gebeine;
Sie erblickt ihn, Sehnsuchtsflammen heben
sich,
Von den Göttern fodern einer Göttin Seuf-
zer mich ....
Schenkten nicht bewegt durch bange Lieder
Sie Euridicen dem treuen Gatten wieder?
Und was zaubert nicht ein süßer Blick
Dieser Augen von den Himmlischen zurück?

Diese schwärmerische Einbildung gewährte ihm einige selige Augenblicke. Die Unsterblichkeit war der Gegenstand seiner feurigsten Wünsche, nicht sowohl wegen eines eiteln Ehrgeitzes, unter den Göttern gezählt zu werden, als wegen der reizenden Hofnung, seine Liebe zu verewigen. Denn, Hirten, ich hab es euch schon gesagt, die einzige Ursache seines Kummers war das Unvermögen seiner Göttin etwas mehr darbiethen zu können, als die flüchtigen Entzückungen einer hinwelkenden Jugend.

Dennoch säumte er nicht diesen süssen tröstenden Traum seiner Fantasie zu entfernen. Seine Schwermuth leitete ihn unmerkbar auf seine ersten Klagen, und sein Gedächtniß spiegelte ihm die holden Bilder der Vergangenheit zurück:

Schauer wehten in den schattenden Gezweigen,
Nieder schwebte in verliebten Reigen
Ueber ihren Busen eine Blütenschaar;
Weste nahten sich mit ehrfurchtsvollem Fächeln,
Und die Göttin nahm mit mildem Lächeln,
Froh sie segnend ihrer Huldgung wahr;
Tausend Rosen, voll von frischen Düften,
Flatterten entblättert in den Lüften,
Flogen — Blättchen hier, dort ganze Flocken —
Aufs Gewand und in die blonden Locken,
Oder hüpften, eines holden Wahnsinns Spiele,
In der Liebe dunkel dämmerndem Gefühle
Rings um sie in schnellem Kreiseln,
Schienen leis' einander zuzusäuseln:
„Schwestern! Traun! der Liebe Königin
Hat die zaubervolle Gegend inn!“

O!

O! Wie oft, durchbebt von niegefühltem Grauen,
Sprach ich: „Sie ist nicht von diesen Erdenauen,
„Sie ist eine von den Himmlischen!“
Wie im Traum sich selbst entrissen hiengen
An ihr meine Sinnen, Hain und Flur vergiengen
Vor dem Blick des armen Irdischen.
„O, wo bin ich? frug ich. Wer schwang mich empor,
Daß mein Blick im Himmel sich verlohr? ....
Und seit dem ist diese lautre Quelle
Und das Murmeln ihrer sanften Welle
Diese Pappel, Laub und Blüten für mein Herz
Noch der einzge Trost im bittern Schmerz.

Hirten! Ich vertrau' euch ein Geheimniß, welches nur ich weiß. Ihr alle glaubt, Adonis sey todt; tausend Male hat man euch

euch gesagt, ein wüthendes Ungeheuer habe seine Glieder zerrissen. Glaubt von dem allen nichts; nichts von einem vorgeblichen Orakel, welches ihm einen frühen Tod drohte, nichts von den Thränen, welche die Göttin über seinem Grabe weinte! Dieser Adonis war nur ein Trugbild, erfunden von der Göttin, um die Leichgläubigkeit der Hirten zu täuschen, und das plötzliche Verschwinden des Jünglings zu bemänteln. Ihn hatte Venus heimlich auf eine Insel entführt, die ihrer Feindin unbekannt war. Hier erhielt sie vom Schicksale die Macht, ihm Unsterblichkeit zu verleihen, und widmete ihm jeden Augenblick ihres Daseyns. Kaum einige Male erschien sie seit dem unter den Göttern, und weder Vulkan noch Mars konnten sie verhindern zu ihrem Geliebten zurückzukehren, an dessen Seite sie als ein sterbliches Mädchen lebt; und wenn ihr nicht errathen könnt, warum

Gnidus und Paphos ihre Königin nicht mehr sehen, so wißt, daß sie dem heiligen Pompe der Tempel und dem Weihrauche der Altäre ein friedliches Leben und die Liebkosungen ihres Jünglings vorzieht.

---

## Schwalbenfang.

Geschwätzige Schwalbe, was plauderst du schon!
Noch ist ia die Nacht nicht vorübergeflohn;
Noch leuchtet kein Schimmer vom purpurnen Licht,
Verkünde doch, Schwalbe den Morgen noch nicht!

Verkünde doch, Schwalbe den Morgen noch nicht!
Mich bannt ia von Liebchen das purpurne Licht;
Wenn freundlich die Wangen Aurorens erglühn,
Dann muß ich vom Busen des Mädchens entfliehn.

Ach, schwätzige Schwalbe, was plauderst
du schon!
Du plauderst den seeligen Jüngling vom
Thron,
Vom Throne der Liebe, wo lieblich gewiegt
Er, König im Arme der Königin liegt.

Du liebtest wohl gestern am Tage so viel,
Drum weckt dich der Morgen zum lieblichen
Spiel;
Ach bannte dich, Schwälbchen, das pur=
purne Licht
Wie mich izt von Liebchen, du sängest mir
nicht.

---

Die

## Die Dryade.

Mit dem ersten Dämmern des Morgens trafen sich täglich Milon und Zelis in einem Haine.

Einst hatte das Mädchen ihr Herz zu früh aufgeweckt, sie eilte dem Baume zu, wo sie sich immer getroffen hatten; aber Milon war diesesmahl nicht da.

Noch nie war sie hier die erste gewesen; immer war ihr der Jüngling mit offenen Armen entgegen geflogen, und desto empfindlicher war ihr die Einsamkeit und die Ungedult des Erwartens. Die Sonne warf freylich erst einen bleichen Schimmer

auf

auf die Spitzen der Berge, die Sterne funkelten noch am halbnächtlichen Himmel, der Morgenwind begann erst durch die bethauten Zweige zu säuseln, kein Geschöpf regte sich noch aus dem Schlummer; — aber, die Liebe ist oft ungerecht; — Zelis rechnete dieses alles nicht; Milon blieb außen, und dieß war schon genug, um sich mit Argwohn und Eifersucht zu quälen. Die feyerliche Stille, welche rings umher herschte, das zauberische Spiel der Schatten im Haine; die gänzliche Einsamkeit (denn im ganzen Gehölze war nur sie und die Dryade;) dieses alles schwang ihre Unruhe auf den höchsten Grad.

„Er ist untreu, sprach sie zu sich selbst; nie blinkten sonst die Gipfel der Berge, daß nicht Milon unter iener Eiche mein schon harrte; er fürchtete die Schrecken der Nacht und die Gefahren der Einsamkeit nicht, um

nur

nur der erste zu seyn, und seinem zufliegenden Mädchen den Kuß der Liebe entgegen zu tragen; — und es ist nicht mehr früh; schon regen sich erwachte Vögel, die Hähne rufen schon Morgen, und die Tannen auf dem Berge funkeln im hellen Lichte; — Götter, mir dünkt, die Sonne naht schon, die Sonne, und ich noch allein — nicht in seinen Armen! — Göttin des Hains! Führe mir ihn zu! Harrt er irgendwo unter einem deiner Bäume eines andern Mädchens, o so laß ein fürchterliches Rauschen durch deine Bäume fahren, daß der Fluch der Untreue ihn zurückscheuche! oder nein! er soll nicht leiden! Nur einen sanften Wind, Göttin, laß durch die schwarzen Tannen wehen! Und die Seufzer der Zweige werden ihn an den Busen seines Mädchens zurückrufen."

Izt rauscht' etwas in der Ferne; — ach! das wird er seyn! rief sie; — aber

warum

warum so spät, vielleicht eben aus den Armen einer andern Schäferin, von deren Küsse noch sein Herz schlägt, vielleicht nur deshalb, um dem Zwange eines lästigen Versprechens zu fröhnen; — ich muß ihn beobachten.“

Dick belaubt war die Eiche, unter welcher das Mädchen stand, und beinahe vom Stamm an führten, wie Stufen, starke Zweige zu dem Wipfel derselben. Zelis, von Natur muthig, izt gedoppelt kühn durch den Stachel der Eifersucht, schwang sich auf den Baum, erstieg eine gewisse Höhe, und barg sich in dem dichtesten dunkelsten Gewebe seiner Zweige.

Athemlos flog Milon dem Baume zu; ein süßer Traum von seinem Mädchen hatte heute sein Erwachen verspätigt; frohe Hofnung lachte in seinen Mienen, seine Arme

waren schon bereit, die Geliebte zu umfassen; allein, wie groß war sein Erstaunen, da er sie nicht fand! Er sah rings umher mit Blicken einer zärtlichen Sehnsucht, und da er sie nirgends entdeckte, keinen Fußtritt rauschen, keinen Athem lispeln hörte, so warf er sich unruhig unter die Eiche.

Zelis konnte nun befriedigt seyn. Sie hatte gesehn, wie feurig der Jüngling ihr entgegenflog, wie seine Blicke und Mienen im Vorgefühle des Morgenkusses lächelten, und izt hörte sie seine Seufzer, las die quälendeste Unruhe in seinem Gesichte; — aber die Eifersucht ruht so bald nicht; Untreue schien ihr immer noch möglich, und, obschon alles für seine Unschuld zeugte, so glaubte sie doch, schon für sein langes Aussenbleiben, eine kleine Rache an ihm nehmen zu müssen.

Milon gab ihr vielleicht selbst die Gelegenheit dazu an die Hand. Eine ziemliche Weile schon hatt' er sich mit traurigen Vorstellungen gequält; bald durchflogen seine unruhigen Blicke die Gegend, bald starrten sie hofnungslos am Boden, und bald weilten sie beym Anblick der holden Morgenröthe, die der Liebenden Küsse so oft belauscht hatte. Izt stieg seine Traurigkeit auf die äusserste Höhe, sein bedrängtes Herz brach, und der Verlassene wandte sich an die Schuzgöttin des Hains, die menschenfreundlichste aller Dryaden in der ganzen Landschaft. Er sang mit dem Tone der Wehmuth:

Im Strahle des Aufgangs
Glühen die Gipfel;
Im Winde des Morgens
Rauschen die Wipfel;
Und Zelis ist fern!
Sonst flog mir so freudig
Entgegen die Holde
Beym ersten Geschimmer
Vom östlichen Golde;
Nur heut ist sie fern!

Wo weilt sie, o Göttin
Der schattenden Haine?
Wo mahlt sie der Morgen
Mit purpurnen Scheine?
O flüstr' es mir zu!
Du schirmtest ia liebreich
Die heimlichen Küsse;
Verheeltest mit Säuseln
Der Liebenden Grüsse;
O flüstr' es mir zu!

Du liebst ia die Eichen,
Die Stürmen nicht wanken,
Du liebst ia des Epheu's
Sie kettende Ranken;
O flüstr' es mir zu!
Und neigt sich die Treue
Des Mädchens zum Wanken,
So zeig ihm des Epheu's
Sanftkettende Ranken,
Und leit es zurück!

Schon wallt um die Hügel
Der purpurne Schimmer!
Schon funkelt die Thauflur
Im spielenden Flimmer!
Und Zelis ist fern!
Wo weilt sie, o Göttin
Der schattenden Haine?
Wo mahlt sie der Morgen
Mit purpurnen Scheine?
O flüstr' es mir zu!

„Milon!“

flüsterte izt eine leise Stimme aus der Höhe des Baums, und in Osten rollte eben mit einem Meere von Gluten die Sonne empor.

Milon staunte, wagte nicht aufzusehn; denn wer konnte die Stimme seyn, als die Dryade, zu welcher er sang, sie die ihm hold war, die ihm oft in den wandelnden Schatten des Hains erschienen war, oft aus den Wipfeln der Bäume geflüstert, oft ihre Seufzer mit den seinigen vermengt hatte.

„Welche Stimme?“ stammelt er endlich zitternd und bebend;

Die Dryade.

Ich bin die Göttin des Hains.

Milon.

Wenn du die bist, sage, wo weilt mein Mädchen?

Die Dryade.

Armer Hirt! In ienem Birkenwäldchen schmachtet sie nach Almons Morgenkusse, wird deiner nie wieder in diesen Schatten harren.

Milon.

Wie? Zelis sollte untreu seyn, untreu nach einem so heiligen Schwure? Nein! Es ist nicht möglich! Ich muß es selbst sehn.

Die Dryade.

Spare deinen Gang! Eine treuere Geliebte wird dich für ihren Verlust trösten.

Milon.

Aber auch eine süssere? Nein, Göttin, gewiß nicht.

Die Dryade.

Milon du kennst dein Glück nicht! Eine Göttin liebt dich; oft schon hab ich dich in der Stunde einsamer Schwärmerey belauscht, mich an deinen sanften Blicken geweidet, leis' dir zugeseufzt aus dem Wipfel des

Baums; aber, gefühlloser Hirt! kein Seufzer aus deinem Busen hat mir geantwortet. Milon! in dieser feierlichen Morgenstunde, da die Sonne mit ihrem Strahleumeere herauf rollt, schweigendes Staunen alle Geschöpfe durchschauert, izt, Milon! wisse, daß ich dich liebe! Du sollst diesen heiligen Hain mit mir bewohnen; die Natur flechtet trauliche Lauben für unsere Umarmung; mein sanftes Moos, und das friedliche Rieseln meiner Bäume wiegt uns in Schlummer, und — du bist unsterblich! Aber, Hirt, der Geliebte einer Göttin darf keinem andern Mädchen in seinem Herzen Platz lassen, Zelis muß auf ewig vergessen seyn!

Milon.

Einen Gott, Göttin! könnte dies Geständniß beglücken, aber — ich bin ein Mensch, und Zelis — Zelis ist nicht untreu. Ich will dich in deinem Haine verehren, wie es kein Sterblicher that, will mit iedem Morgen

dir die schönsten Opfer darbringen, Berg' und Thäler sollen vom Preis der guten Göttin tönen, aber — lieben kann ich nur Zelis!

Die Dryade.

Und, beym Vater der Götter! Zelis soll nie dein seyn. Den soll auch keine Sterbliche beglücken, welcher die Liebe einer Göttin verschmähte.

Milon.

Mein Schicksal ist grausam, ein Denkmal der Rache einer Göttin, aber auch der Treue eines Jünglings. — Zelis wird die Meine, Göttin! oder meine Gebeine schmettern ienen Felsen hinab.

Die Göttin schwieg, und mit dem verstöhrten Blicke der Verzweiflung rannte der Hirt hinweg, als eine andere Stimme laut und ängstlich ihm nachrief; er wandte sich um, und sah eine Gestalt eilig vom Eich-

baume herabsteigen, eine Gestalt, fast wie sein Mädchen; er gieng zurück, und, welch Entzücken! es war Zelis selbst.

Diese Dryade liebst du doch? sprach das Mädchen, indem sie in seine Arme flog; nur mit tausend Küssen konnte der getäuschte Jüngling antworten; sein Herz, vorher so grausam gequält, verlohr sich izt ganz in der Fülle des Entzückens, und das Mädchen verlangte nun keinen Schwur mehr.

---

## Der Bienenstich
### oder
## der erste Kus.

Umschattet und umduftet von
Der blühenden Jesminenlaube saß
Ich zwischen Sylvien und Philis iüngst;
Wir freuten uns des Frühlings, weideten
Die Augen an der Blüten Jugendschmuck;
Da schwirrt ein Bienchen, wie im leichten Tanz
Um Philis Locken, ach und eh sie sich's versah,
Da hatte schon die Schäfrin einen Stich;
„O! meine Stirne! rief sie: Mädchen, das thut weh,
Wie tausend Stachel! Ach es schwillt schon auf!
Wie werd ich aussehn! ....

„Seufze nicht!
Sprach Sylvie, und trocknete die Thränen
Von ihren Wangen, sieh! die Wund ist
leicht;
Das arme kleine Thier sticht so
In seiner Unschuld hin, und weiß es nicht;
Da hab ich ia den giftgen Stachel schon,
Und durch die zauberische Wundermacht
Von wenigen geheimnisvollen Sprüchen
Still' ich im Augenblicke deinen Schmerz;
Wiss' eine Nymphe lehrte dies Geheimniß
mich,
Und ieden Frühling opfr' ich ihr zum Dank
Ein Körbchen meiner schönsten liebsten
Blumen."

Und sanft berührte mit dem Rosenmund
Das Mädchen Philis Stirne, murmelte
Dann feierlich den dunkeln Zauberspruch,
Und, Wunder über Wunder! — War's
die Kraft

Von ihrem magischen Geflüster, oder die
Gewalt
Der schönen zaubervollen Lippen, — kurz,
die Quaal
Der Schäfrin endete im Augenblicke, Freude
Und süße Trunkenheit umschwebte wieder
Der schönen Wangen holdes Morgenroth. —

Was fühlt ich izt! — In stillen Schwär-
mereien
Der Liebe Glut zu nähren, mich
Am schönen Blicke Sylviens zu weiden und
Am Lautenton der holden Stimme, die
So sanft dahin wallt, wie ein Bach,
War all mein Wunsch zeither und all mein
Glück;
Izt sprachen die Begierden kühner, es erhub
Sich ein Verlangen, nimmer noch gefühlt,
„Die schönen Lippen! sprach ich bey mir
selbst:

O diese Rosen! Dieser Purpur! — und daran
Zu schweben und zu hangen, mit geheimem Zug
Der Liebe Geister einzuathmen — o wer gäbe nicht
Des Lebens schönsten May um diesen Preis!“

Die Lieb' ist reich an Listen, und der Rausch
Der Leidenschaft macht selbst den Schüchternen kühn;
Ich sann nicht lang umher, und ein schuldloser Trug
War bald bereit:

„O meine Lippen! fuhr ich auf:
Das ist ein Höllenschmerz! Es brennt, es brennt
Wie tausend Flammen! das verwünschte Thier!

Der ganze Mund schwillt auf! — Ach Sylvie! —
Nein du verzeihst mir's nicht,
Du fliehst vor jungfräulicher Schaam,
Sobald du's hörst; — o das verwünschte Thier!
Es ist ein Höllenschmerz, es brennt, es brennt
Wie tausend Flammen! — Liebe Schäferin!
Erzürne nicht! Ich muß, ich muß, wer liebt
Sein Leben nicht? Sag, hilft das Mittelchen
Der guten Nymphe nicht dem Jüngling auch?
Und wenn es helfen kann, so rette süsses Kind,
Von meinen Schmerzen, ach vielleicht
Vom Tode mich! Zu deinen Füßen fleh
Ich um Erbarmen; opfre nicht
Erträumter Schaam mein Leben auf!" —

Das Mädchen lächelte,
Sah schüchtern Philis ietzt und dann
Den Bettler an, der schon — die Lippen
hofnungsvoll
Auf ihre Schwanenhand gedrückt, —
Der Heilung Vorschmack fühlte,

„Dann und wann,
Sprach sie erröthend, lehrte mich
Die Nymphe, darfst du einen Jüngling auch
Vom Stich der Biene heilen, doch es muß
Ein Jüngling seyn, der in der Dämmerung
Noch nie mit einer Schäfrin scherzte, und
Ein Jüngling, der nicht überall von den
Geschenken plaudert, die die Göttinnen
Den Mädchen geben; denn nur wenigen,
Ach! einem nur, wenns möglich ist,
Und diesem Einen darfst du selten ingeheim
Mit Deinem Zaubermittel wohlthun! Es
Verfliegt sein Reiz und seine Kraft,
Wenn mehrere davon genesen!"

Mit Engelsmilde neigte sich und
Das Mädchen zu mir nieder, — Götter hätt'
Ich da geahndet, daß ein kleiner Trug
Ein flüchtiger im Rausch gefühlter Augenblick
Auf immer meines Herzens ganze Ruh
Mir rauben könnte! — sanft berührt
Von ihren Lippen — Mund an Mund
Gefesselt — wie mir war
Bey diesem Himmelstraume, o! das spricht
Die Zunge nimmer aus! Sie flüsterte
Den Zauberspruch, er klang, wie Seufzerton,
Aus tiefer Brust emporgebebt, und ach!
Je mehr der liebe Thau von ihrem Kus
Mir in die Seele drang, um desto dürstender
Ward mein Verlangen;

„Schmerzt es noch?“ —
„O Mädchen! Deine Wunderkraft ist groß!
Wenn deine Lipp' an meiner schwebt, dann
wallt
Genesung durch mein ganzes Wesen;
Doch wenn sie von ihr scheidet, ach! dann
kehrt
Der Schmerz zurück.“ — Ich blinder Thor,
Erflehte dreymal noch des Mädchens Kus,
Und zauberisches Flüstern! — Sylvie!
Wie hast du mich verwandelt! — Nur
Von einem Bienenstiche wolltest du
Mich heilen, ach! und küßtest mir
Die tiefste Wunde grausam in mein Herz!

Da=

# Damet.

Der Reif des Morgens breitete sich schimmernd über die Strohdächer der Hütten; wie in Silberschleier gehüllt blinckte der Hain und die Fluren; und dicker Rauch wirbelte im Lichte der Morgensonne von den Schornsteinen empor; da trat der kleine Damet aus seiner Hütte, froh und rasch, wie es nur ein Knabe seyn kann, der nach langem sanftem Schlafe das Morgenroth wieder sieht. Den Abend zuvor hatt' er in dem Gärtchen vor der Thüre Sprengel gestellt, und nach diesen zu sehn, war natürlich der erste Gedanke des erwachten Knaben.

Wie groß war seine Freude, da er in einem von ihnen gerade den Vogel fand, der ihm mit seinem einsamen Gesange immer so viele Freude gemacht hatte.

„Hab ich dich nun? sagt er, indem er ihn aus der Schlinge lößte, nun kannst du mir nicht mehr davon fliegen, wie sonst, wenn mich dein frohes Liedchen zu dir hinlockte, und ich dich gern in der Nähe sehen wollte; nun kann ich mich satt sehen am dunkeln Veilchenblaue, das deinen niedlichen schwarzen Schnabel umgiebt, und am schimmernden Himmelblau auf der Mitte deiner Flügel und dem spielenden Grüne deiner Federn; — Nun hab ich dich! Immer drohe meinen Fingern mit deinem scharfen Schnabel, und deinen spitzigen Krallen! Ich habe dich, und du mußt nun unter uns leben, — Nun, nimm Abschied,

lieber Kleiner, von deinen Bäumen und Sträuchen, und von deinen Brüdern und Schwestern! — Aber sey nicht traurig! Es soll dir in deinem kleinen Häuschen an nichts fehlen, du sollst Körner von allen Arten haben, und dafür verlang ich nichts von dir, als, daß du mich mit deinem Liebgekose und mit deinen Liedern belustigst.

Nun sperrte er ihn in den Käficht, gab ihm frisches Wasser und Hirse, hüpft' und tanzte vor ihm her, um ihn zur Freude zu ermuntern, aber der kleine Gefangene blieb, in einen Winkel geduckt, unbeweglich, und sah ganz traurig um sich her.

Was fehlt dir denn, armer Kleiner? sagte Damet: Warum verachtest du das Futter, das ich überall für dich gestreut habe? Möchtest du denn lieber vom Hunger gequält, auf den Dächern im ausgedorrten

Strohe picken, oder an den bereiften Mauern in den Sandkörnern scharren? — Ach nun errath' ichs, du möchtest gern ein Weibchen haben; — O! Wenn das Deine an meine Sprengel käme, um dich zu suchen, wenn es, gefangen wie du . . .

Hier lief er zur Thür hinaus, und sah einen Sprengel zugefallen, er flog hin, und siehe da! es war wirklich ein Vogel von derselben Gattung darinn. Er lößt ihn, und trug ihn in die Hütte.

Tröste dich, armer Gefangner! sprach er; da bring ich dir ein Weibchen! Nun freut euch, liekos't euch, pickt euch mit den kleinen Schnäbeln, schlagt die Flügelchen zusammen, wie ihr's manchmal auf dem Kirschbaume vor meinem Fenster machtet!

Aber der neue Gefangene, noch furchtsamer als der vorige, verkroch sich unter den Stäben des Käfichs. Vergebens ahmte der kleine Damet ihr Gezwitscher nach, und pfif ihnen vor; vergebens steckte er den Finger in den Käficht um mit ihnen zu spielen; die kleinen Starrköpfe blieben unbeweglich auf ihrer mismüthigen Laune.

Ach! ich merke wohl, sagte der Kleine seufzend: ich merke wohl, daß eure Freiheit euch lieber ist als meine Liebkosungen. Nun gut! ihr sollt sie wieder haben! Aber seyd nicht undankbar, sondern bleibt immer bey unsrer Hütte und unserm Baumgarten! Ich versprech euch, ihr sollt von mir keine Schlinge wieder zu befürchten haben.

Er öfnete das Thürchen des Käfichts; froh entflogen die Vögel, setzten sich auf das Strohdach und stimmten einen Gesang an,

als

als ob sie ihrem Befreier damit danken wollten. Damet sah ihnen mit unverwandten Blicken zu, hüpfte vor Freude, da er sie einander liebkosen sah, gieng dann fort, und zerbrach alle seine Sprengel.

---

## Der Tausch.

Tauschhandel liebten von der Welt Beginn
Die Mädchen und die Jünglinge, — mit mehr
Und wen'ger Schaden, wie's der Zufall gab;
Und wenn nun alles alles ausgetauscht,
Und nichts mehr umzusetzen übrig war,
Kam an die Herzen selbst die Reyh, — mit mehr
Und wen'ger Schaden, wie's der Zufall gab!
Die Mädchen haben einen Schaz, der nie
Versiegt, den küssereichen süssen Mund,
Und wüßten sie nur immer schlau genug
Damit zu tauschen und zu handeln,
Leibeigen würde bald die ganze Welt! —

Die ganze Welt — und Milons Schäfer-
stab —
Ein kleiner Sprung! Doch nein! Ein leich-
tes Band,
Von einem lieben Busen weggeraubt,
Gilt wahrer Liebe mehr, denn eine Welt;
Und daß Rosette nicht den Jüngling ob
Dem Stab, den Stab nur ob dem Jüng-
ling liebte,
Und keinen Hain Arkadiens,
Europens Wälder alle nicht für ihn
Genommen hätte; glaubt mir ieder gern,
Der Schäferinnen und
Der Schäferinnen Wünsche kennt. —

Den ganzen schönen Maitag hatten schon
Die Blicke hin und her geäugelt; doch
Den ersten Schritt zu thun,
Den ersten kühnen Kus, —
Vielleicht von tausend folgenden
Den ersten, aber auch vielleicht

Den

Den ersten und den letzten, — den
Zu rauben oder zu erpressen; das,
Das war die schwere Sache, die das Herz
Mit Furcht und Hofnung wiegte! Doch,
Die Sonne sank und Dämmerung
Macht kühn; die Liebenden verlohren sich
Von ungefähr zusammen, Milon sprach
Gar viel und mancherlei verworrne Sachen
Von Sonnenuntergang, und Abendroth
Und von der sanften Ruhe, und
Rosette sah nur immer unverwandt
Auf seinen Stab! den Schäfer sah
Das spröde Mädchen gar nicht an!
„Welch schöner Stab! so rief sie endlich aus;
Ich kann ihn nimmer, nimmer gnug besehn;
Wie schlank gewachsen! Lieber Schäfer! sag'
In welchem Haine wuchs er?

Milon.

Weit von hier,
Im Hain' am Wasserfalle.

Rosette.

O! da muß
Ich Morgen gleich . .

Milon.

Nein! Schäferin!
Der Wald hegt Schlangen, mit dem leichten Fuß,
Wie leicht berührtst du eine! Mich laß hin!
Ein Stab, noch schöner als der Meine
Ist morgen dein!

Rosette.

Der wunderschöne Stab!
Wer weiß, ob wohl im ganzen Haine noch
Ein solcher sproßte, und gerade dieser
Ist mir so lieb, so lieb; das Auge weilt
Entzückt an ihm, und darf nicht wieder weg; —
Wie, Schäfer, wenn wir tauschten?

Milon.

Tauschten? Ja!
Der Stäbe sind ja viele;

Rosette.

Nimm das Lamm
Mit schwarzen Flecken! Sieh! Es ist
Mein liebstes bey der Heerde;

Milon.

Und ich soll
Das liebste Lamm dir nehmen? Hirtin!
Nein!
So grausam bin ich nicht;

Rosette.

So nimm
Das schöne weiße da; mein Bruder gab
Das Lämmchen mir, da ich zum ersten mahl
Die Heerde weidete;

Milon.

Und dieses sollt'
Ich rauben, ich der Schwester das Geschenk
Des Bruders?

Rosette.

Nun so nimm,
Wenn von den Lämmern keines dir gefällt,
Den treuen Hund, der meine Heerde schützt!

Milon.

Den treuen Hund? das wäre vollends fein!
Nein! Schäferinnen brauchen Wächter!

Rosette.

So sag, was willst du denn für deinen Stab?
Was sonst, als Lämmer kann die Schäferin
Dem Schäfer geben?

Milon.

Darf ichs fordern? —
O! etwas, das der Jüngling gern
Um alle Lämmer seiner Heerde tauscht, —
Nur einen Kus von deinem Rosenmund! —

Verwegner! rief Rosette: Grausame!
Rief Milon, kämpft', und raubte ritterlich
Den schönsten Kus, und gab den Stab und mit
Dem Stab zugleich sein Herz ihr hin.

---

Phil-

# Philis und Chloe,
## oder
## Der Schmetterling.

Philis.

Ach! Sieh doch, Chloe, sieh, was schwebt
Dort mitten in dem Bache? Wie
Ein Blatt von einer Rose; sieh,
Es flattert auf dem Wasser, treibt
Um sich ein Heer von Wellen, die
Sich kreisend bis zum Ufer drehn!

Chloe.

Ja! Wunderbar! Wir müssen's nah besehn.

Philis.

Es ist ein Schmetterling; das arme Thier
Ist in den Bach geflogen;

Chloe.

Ja! gewiß
Hat das Cristall des Wassers ihn
Getäuscht; er sah den Schatten von
Der schönen Iris, die ihr blaues Haupt
Vom Ufer über das Gewässer neigt,
Gleich einer Schäf'rin die sich spiegelt,
Liebkosend wollt er um sie flattern, flog
Im blinden Wahne nieder, ia! und nun,
Nun ringt er neben ihrem Schatten mit
Dem Tode —

Philis.

Ach der arme Kleine!
Er soll nicht sterben! Laß uns einen Zweig
Vom Baume brechen, den ihm reichen, und
Ihn her zum Ufer ziehn! Der arme Kleine!
Wie ängstlich er die matten Flügel schlägt!
Und o! wie wird er dann so fröhlich seyn,
Wenn er lebendig sich am Ufer sieht!
Verzage nicht! du schöner Schmetterling!
Verzage nicht! Wir retten dich gewiß

Vom

Vom Schifbruch! Sieh! da hängt er schon
An einem Blatte; Schwester, nimm den
Zweig! —
Ich zittre; — setz ihn sanft am Ufer hin,
Daß seine Glieder nun der milde Strahl
Der Sonn' erquicke!

Chloe.

Ey! Wie schön er ist!
Sieh alle Farben, die der Himmel und
Die Flur des Frühlings zaubern, auf
Den kleinen Flügeln! Die Flecken hier
Goldgelb und Himmelblau und Rosenrothe!
Und dieser weis' und schwarze Saum darum!
Ach Schade, wenn das kleine schöne Thier
Ertrunken wäre!

Philis.

Sieh, der lose Schelm!
Schon hebt er seine grünlichen Büschgen,
Und zuckt und flattert muthig auf, um fort
Zu fliegen.

Chloe.

Leb denn wohl,
Du schöner Schmetterling! Flieg hin,
Sey wieder fröhlich und vergiß es nie,
Daß dich vom Untergang im tiefen Bach
Zwey Mädchen retteten! Verfolge nicht
Die trügerischen Schattenbilder in
Den leichten Wellen! Schweb am Ufer nur
Um wahre Blumen, die dir süssen Duft
In schönen Kelchen bieten, wo dich nicht
Gefahr und Tod bedroht!

Philis.

Und hab auch Dank
Für deine Warnuug, kleiner Schmetterling!
Wie du, so flattert manches Mädchen
Dem eitlen Trugbild falscher Freude zu,
Und sinkt, mit allen Reizen der
Natur und Grazien geschmückt,
In der Verführung wilden Strom hinab!

---

## Der glückliche Tag.

Milet kam vom Felde zurück, und lächelte zufrieden, wie ein Weiser, der sich in seinen Betrachtungen gefällt.

Er war über die Jahre der ersten Jugend weg, aber die volle Kraft und Munterkeit des reifern Alters mahlte sich in seinen Zügen, und er gieng einher wie ein Mann, der sich durch Fleiß und Arbeiten Stärke erworben hat.

Sein Blick glich einem schönen Herbsttage, und drückte das Gefühl einer ungetrübten Glückseligkeit aus. Die Strahlen der untergehenden Sonne verklärten sein Ge-

sicht, schienen sein frohes Lächeln noch mehr zu beseelen, und gaben dem ganzen Manne einen Anstrich von überirdischen himmlischen Zügen.

Lamon, der vertraute Freund Milets kam ihm durch den Haselgang, welcher zu seiner Hütte führte, entgegen;

„Sey gegrüßt, lieber Träumer! sagt er, nachdem er ihn eine zeitlang stillschweigend betrachtet hatte. Verzeih, wenn ich deine angenehmen Betrachtungen unterbreche, und komm und ruh' in meiner Hütte aus! Sieh, ich will diesen Abend eine Begebenheit feiern, die mir unaussprechlich viele Freude verursacht. Unsre Familien sind schon beysammen, und unsre Frauen bereiten uns frische Milch und Früchte. Nach dem Essen wollen wir uns unter die Geisblattlaube auf meinem kleinen Hügel setzen.

setzen; da wollen wir die Kühle des Abends genießen, froh und heiter mit einander kosen, während daß unsre kleinen Kinder unter den Holunder- und Haselsträuchen zusammen spielen. Komm, und unterwegs erzähle mir noch, was dir so süsse Vorstellungen einflößt! Denn in der That, deine Augen funkeln von Zufriedenheit und Freude.

Herzlich gern, sagte Milet, indem er Lamons Hand ergrif. — Kann es auf der Welt etwas süsseres geben, als in der Mitte seiner Freude einen Freund zu finden, gegen den man sein Herz öfnen kann?

Sie giengen nun Hand in Hand den Haselgang hin, und Milet fuhr in seiner Rede fort:

Wie glücklich bin ich, mein theurer Lamon! Wie wonnevoll ist dieser Tag für mich! Ich mag beym gegenwärtigen Augenblick stehen bleiben, oder alle vergangene Stunden in der Erinnerung durchgehn; so seh ich überall nur Glück und Freude. Seit dem ersten Strahle der Morgenröthe ist auch nicht ein Augenblick hingeschwunden, für welchen ich den Göttern nicht danken müste. Früh erwacht' ich beym süßen Gesange der Lerche, gieng nach meiner Gewohnheit unter die iunge Linde, die am Eingange meiner Hütte steht, um die Götter anzurufen; kaum hatt' ich mein Gebet vollendet als mit wildem Gesumse ein iunger Bienenschwarm sich auf den nächsten Zweig setzte. Glücklicherweise hatt' ich gleich einen Bienenkorb bey der Hand, und brachte das kleine Volk den Augenblick hinein. Von da gieng ich in meinen Schaafstall; denke dir meine Freude, als ich drey Lämmer

säugen

säugen sah, die eben diese Nacht gekommen waren. Nun wollt ich in meine Hütte zurückgehn, um mich mit meiner Mirtha des glücklichen Morgens zu freuen; meine kleinen Kinder spielten vor der Thüre; sie ergriffen mich, und waren alle so munter, so froh, liebkos'ten mich so viel und so herzlich, daß die Erinnerung mir noch Freudenthränen auspreßt.... O du weißt es, mein lieber Lamon, daß Vater zu seyn, das größte Glück der Welt ist! .... Mich mit dir an den Tisch zu setzen, Milch und Früchte mit dir zu essen, ist eine Hofnung, die mir wohlthut; dann unter der Geisblattlaube zu ruhen, deines Gesprächs nnd der Kühle des Abends zu genießen, ist ein noch süßeres Vergnügen; aber die größte Wollust ist mir doch, unsre Kinder unter den Holunder und Haselsträuchen frölich zusammen spielen zu sehn. — Etwas mangelt uns noch zu unserer Glückseligkeit, das ist die Gegenwart

mei-

meines ältesten Sohnes, meines Daphnis. Wie ist es nur möglich, daß er vom Feste der Nymphen noch nicht wieder zurück ist!

Hier konnte sich Lamon kaum eines Lächelns erwehren; er legte die Hand auf den Mund, wandte sich weg, um sich nicht blos zu geben, und Milet fuhr fort:

Deine Chloe wird uns auch fehlen, mein Freund! Wie konntest du es über's Herz bringen, so lange Zeit von dem lieben Mädchen getrennt zu leben? Schon fünf Jahre sind verflossen, seitdem sie zu deinem alten Vater gegangen ist. Jetzt steht sie im sechszehnten Jahre, mein Sohn im achtzehnten; die beyden jungen Leute hätten einander alle Tage gesehn, und ihre Verbindung hätte mich vielleicht zu dem glücklichsten aller Väter gemacht. — Nun, sagte Lamon, warum kann denn das nicht immer noch geschehn?

schehn? — Wir wollen nicht mehr daran denken, antwortet' er: — und warum nicht? — Ich höre eben, daß mein Sohn eine andre Schäferin liebt. — Ah! sagte Lamon lächelnd, das ist freylich schlimm; aber vollende doch die Geschichte des glücklichen Tags. — Wo war ich? — Vor der Thüre, mitten in den Liebkosungen deiner Kinder. — Ja! welcher Augenblick! Die beyden kleinsten nahm ich in meine Arme, drängte mich durch die übrigen, und gieng in die Hütte; sie folgten mir alle hüpfend und springend. Bey ihrem Freudengeschrey verließen Mirtha und Zelis, meine älteste Tochter, ihre häuslichen Arbeiten, und fielen mir um den Hals. Nun ward ich der Zeuge und der Gegenstand eines allgemeinen Wettstreites von Zärtlichkeit. Meine Hände und Wangen reichten nicht zu für alle die Küsse. Von allen Seiten umringt, umklammert von ihren kleinen unschuldigen Händen,

den, hatt ich wahrlich nicht einmahl die Kraft, ihre Liebkosungen zu erwiedern; nur meine Freudenthränen konnten ihnen die liebenswürdigen Ausbrüche ihrer Zärtlichkeit bezahlen.

Da nun das kleine Heer wieder zu sich kam, und ruhiger ward, erzählt ich Mirtha, wie mich die Götter mit einem neuen Bienenstocke und drey Lämmern gesegnet hätten.

Da stürzte der kleine Korydon mir in die Arme;

„o mein Vater!“

sagt' er, und weinte;

„Was fehlt dir mein Sohn?“ frug ich;

O mein Vater, siehe dein Schaafstall ist mit einem Male um drey Lämmer reicher geworden, und Menalkas Heerde ist von der Seuche fast ganz getödtet. —

Guter Vater! riefen da die Kinder alle, wir wollen Menalkas die drey Lämmer geben!

Mirtha sah mich an, Zufriedenheit und frohe Rührung lächelte aus ihren Wangen, und ich muste vor Entzücken über die Kinder weinen.

Ja, meine Kinder, sagt ich; Wir wollen dem Armen helfen; Menalkas soll die drey iungen Lämmer haben, und überdies noch ihre Mütter, und meinen neuen Bienenschwarm. Gewiß haben mir die Götter heute so viel geschenkt, um meinen armen Nachbar damit zu unterstützen. Geht,

lieben

lieben Kinder, und sagt es ihm, daß dies alles sein ist!

Da hättst du sehn sollen wie die Kinder geschäftig waren, wie sie um die Wette liefen, iedes das erste seyn wollte, um Menalkas die Nachricht zu bringen! — O wie glücklich ist ein Vater, der im zarten Herzen seiner Kinder die Wohlthätigkeit so aufkeimen sieht!

Der Morgen war nun beynahe hingeschwunden; meine Arbeit rief mich; ich nahm das Grabscheit, und gieng mit frohen Gedanken nach dem Felde zu.

Unweit meiner Hütte traf ich den iungen Myrtill an, der eine schöne große weiße Kuh und zwey gefleckte Ziegen führte.

„Wo=

„Wohin damit, Myrtill?“

frug ich;

„Zu Menalkas, war seine Antwort; ich komme vom Feste der Nymphen. Ein junger Hirt hat in verschiedenen Wettstreiten diese Kuh und diese Ziegen gewonnen; er weiß, daß Menalkas unglücklich ist, und hat mich gebethen sie ihm zu bringen.“

„Und wer ist der Hirt, der einen so ädeln Gebrauch von seinen Siegen macht?“

Ich kann ihn dir nicht nennen, sagte Myrtill, indem er immer mehr und mehr lächelte; denn außer mir soll es niemand wissen, wer Menalkas dieses Geschenk macht.“

„Aber kenn' ich ihn denn?“

„Zuverläßig! denn es ist . . . da hielt er inn, sagte: laß mich Milet, halte mich nicht weiter auf! Ich könnte mein Geheimniß verrathen; und das wäre mir sehr unangenehm; denn ich habe dem Schäfer heilig versprochen, seinen Nahmen niemanden zu nennen, — und wenn es sein Vater wäre.

Nun gut! sagt ich: Hast du meinen Sohn auf dem Feste der Nymphen gesehn?

Ob ich ihn gesehen habe! ohne Zweifel; aber noch einmahl, halte mich nicht auf!

Nur einen Augenblick noch; weißt du, ob er bald zurück kommt?

In zwey Tagen, antwortet' er, und entfernte sich.

In zwey Tagen, sprach ich bey mir selbst: was wird das für eine Freude seyn! Der Gedanke begleitete mich bis aufs Feld, vermischte sich mit den Erinnerungen des Morgens, und nie hab ich mit einer so süssen Heiterkeit und Zufriedenheit gearbeitet.

Bald darauf nahte sich mir der junge Lycidas, welcher auch vom Feste der Nymphen kam.

„Ich bringe dir Neuigkeiten von deinem Sohne;“

sagt er;

wir setzten uns auf den Rasen, und er begann:

Ich habe deinen Sohn gesehn. Wisse, daß er der Stolz unsrer ganzen Gegend ist. In allen Spielen hat er den Preis davon getragen; aber du weißt es ohne Zweifel längst? Du hast die weiße Kuh und die ge-

flecktem

fleckten Ziegen gesehn, die er beym Wettstreite des Gesangs und der Flöte gewonnen hat. Myrtill muß sie diesen Morgen vorbey geführt haben.

Denke lieber Lamon, was ich hier für ein Vergnügen empfand! Wie muß ich die bescheidne Wohlthätigkeit meines Sohns verehren! Doch wollt ich ihn nicht verrathen, wendete das Gespräch ab, und fragte, ob es wirklich wahr sey, daß er in zwey Tagen zurückkomme. Lycidas fuhr also fort:

Daphnis hat eine iunge Hirtin kennen gelernt, und kann sich nicht entschliessen, sie zu verlassen, bevor ihm ihre Aeltern nicht erlaubt haben, sie zu dir zu führen. Der alte Vater des Mädchens hatte gleich einen Aufschub von zwey Tagen festgesetzt, um die Abreise deines Sohns zu entfernen, den er schon wie den seinigen betrachtet;

aber gerührt von seiner Liebe, und seinen Bitten, hat er die Reise abgekürzt. Vielleicht kommt Daphnis noch heute mit seiner Geliebten an. Das ist alles, was ich dir sagen kann. Ich erfuhr dies alles von deinem Sohne, da ich eben im Begrif war, mit mehrern Hirten in einem Kahne über den Fluß zu setzen; sie riefen mich so ungestüm, daß er mir nicht einmahl den Nahmen des Mädchens, und mehrere Umstände sagen konnte.

Ich gestehe dir, Lamon, wenn die Liebesgöttin selbst den Olymp verlassen hätte, um sich traulich an meine Seite zu setzen, wenn ihr himmlischer Mund mir mit der tröstenden Hofnung eines friedlichen Alters und immer reicherer Aernten geschmeichelt hätte; ihre süßen Worte wären mir nicht so ins Herz gedrungen, als das Gespräch Lycidas. — Daphnis bereit, das

heilige Band der Ehe zu knüpfen! Daphnis bald Vater! Glücklich durch seine Kinder, wie ich es durch die meinigen bin! Und ich nun bald umgeben von Kindeskindern! — Lieber Freund, was für Wonne macht mir diese Hofnung! Schon seh ich im Geiste die Kleinen vor mir, sehe sie, spreche mit ihnen, bedecke sie mit Küssen; sie überhäufen mich mit ihren unschuldigen Liebkosungen, und ich muß im Traume schon vor Freude weinen. Die Eichen, die ich gesetzt habe, verleihen ihnen heilsamen Schatten, ich hör ihr Freudengeschrey, ermuntre ihre scherzhaften Spiele, und da du mir entgegen kamst, spotte nicht, da lächelt ich bey mir über die Mühe, die sie sich gaben, Töne aus einer Flöte hervorzubringen, die sie kaum mit ihren kleinen Händen erhalten konnten.

Lamon drückte Milet's Hand: Liebenswürdiger Freund, sprach er: ich fühle dein Entzücken mit, und du kannst dir nicht denken, wie in diesem Augenblicke unsre Freundschaft gewachsen ist. Die Götter sehen auf dich, Milet, sie wollen deine Tugend belohnen; und, glaube mir, noch hast du nichts mehr als die Erstlinge ihres Segens genossen.

Du weißt noch nicht alles, sagte Milet. Höre noch mehr!

Einige Zeit, nachdem Lycidas fort war hört ich ein schreckliches Geschrey, an dem äusersten Ende der Wiese. Ein Jüngling, welcher ein halbtodes Mädchen in den Armen hielt, ward von einer wüthenden Wölfin verfolgt. Sie hatte ihn fast erreicht, und sein Geschrey forderte umsonst von der einsamen Gegend Hülfe. Ich nahm mein

Grabscheidt, rannte auf sie zu, und war so glücklich, die Wölfin zu erschlagen. Ich durchirrte den Wald, um die entflohnen Liebenden zu finden, allein meine Bemühungen waren umsonst. Ich hatte diesesmahl die Freude nicht, zu wissen, wen ich gerettet hatte; aber nichts destoweniger bin ich den Göttern Dank schuldig, die mir diesen seligen Augenblick verliehen haben.

Lamon war vor Entzücken außer sich; er fiel Milet um den Hals, und drückte seine Hände: Nein, sprach er, länger kann ich dir deine Freude nicht vorenthalten; dein Sohn ist angekommen, und das Mädchen, welches er liebt, ist meine Tochter; mein Vater hat in ihre schleunige Abreise gewilligt, und sie sind es, die du von der Wölfin gerettet hast.

Und

Und kaum war Milet an die Hütte, als Daphnis und Chloe sich in seine Arme warfen. Lamon, sein Weib, Mirtha, und alle Kinder beyder Familien wetteiferten um den ersten Kus. Häufige Freudenthränen flossen und . . . . du, der du mich liesest, wenn dein Herz der Empfindung offen ist, so verlange nicht, daß ich diese Szene ausmahle. Laß deinen Geist wirken, er wird dir die Züge des Gemähldes treuer abbilden, als ich es kann. Möcht es in deinem Herzen Entzückungen erwecken, wie in dem meinigen!

---

## Milon.

Eines Morgens wollte Philis auf die Wiese gehn. Sie konnte den Weg rechter Hand durch einen schattigen frischen Hain nehmen; er war der kürzeste und bequemste; allein sie liebte den zur Linken; er führte sie vor der Grotte Milons vorbey, Milons, welchem Pan selbst Lehrstunden der Flöte und des Gesangs gegeben hatte.

Die Grotte des geliebten Hirten lag am Abhange eines reizenden Hügels, und seine Lieder waren süsser, denn das Geriesel der Bäche; mit Wollust tönte Echo ihren Nachhall zurück.

Phi=

Philis wandelte also nach dem Hügel hin durch einen engen Fußsteig, der noch dazu an vielen Orten voll Dornen, Kieseln und Muschelstücken war. Sie trug in der weissen Hand ihr Körbchen, vielleicht um es mit Blumen zu füllen, oder auch wohl nur um beschäftigt zu scheinen. Wie dem auch sey, sie gieng hastig, bis sie Milons Grotte unterscheiden konnte, warf dann einen verstohlnen Blick durch den Kranz hin, und verwunderte sich den Hirten nicht zu finden. Schon war sie in Begrif ein Lied zu beginnen, als er erschien: Schnell schlug sie die Augen nieder, und nahm einen andern Gang an; wie eine Göttin wandelte sie mit Würde und Hoheit. Milon sah sie und sang:

Mädchen mit dem holden Nymphenblicke,
Mit des Himmels Reizen all geschmückt,
Höre meines Herzens Klagetöne!
Liebe mich! Liebe mich!

Wohne mit mir in der schönen Grotte,
In der Grotte voll Gesang und Harmonie!
Mit dir kehren meine Freuden wieder;
Liebe mich! Liebe mich!

Komm, Geliebte!
In der Grotte
Deines Schäfers
Wohnen friedlich
Schmeichelnde Zephyrs;

Sieh, wie regt die
Hyacinthe,
Wenn sie liebreich
Um sie seufzen,
Flüsternd die Blätter!

Horch,

Horch, wie wehn die
Epheuranken
An der kleinen
Grotte Eingang
Schmeichelnden Ton!

Hyacinth und
Epheu, Mädchen,
Flüstern Liebe;
Denn es buhlen
Zephyrs um sie.

Sieh, ihr Odem
Spielt mir scherzend
Um die Locken;
Ich soll küssen,
Lieben, wie sie.

Komm Geliebte komm und mische
Froh dich in der Weste Tanz und Spiel!
Athme, Mädchen, athm' in ihrer Mitte
Hier des Veilchens und der Rose Duft!

Siehe des Apfelbaums
Röthliche Blüten!
Kühlung und Düfte
Wehen die Zweige,
Mädchen, dir zu!

Laß uns hier ruhen im
Schatten der Bäume!
Siehe, der Sonne
Sengende Flammen
Treffen uns nicht!

Wenn du mir ferne bist,
Holde dann schmacht' ich,
Ach, wie ein Tauber,
Welchem sein treues
Täubchen entfloh.

Mag dann der Mittag
Dorren die Blumen,
Oder im Dunkel
Feindlicher Nächte
Wüthen der Sturm,

Mädchen, da such ich auf
Wiesen und Angern und
Felsen und Hügeln
Die liebliche Ruhe und
Finde sie nicht,

Ach, und dann schmacht' ich,
Ach, und dann girr ich,
Wohl wie ein Tauber,
Welchem sein treues
Täubchen entfloh.

Mädchen mit dem holden Nymphenblicke,
Mit des Himmels Reizen ausgeschmückt,
Höre meines Herzens Klagetöne!
Liebe mich! Liebe mich!

Unter Thränen
Welkt mein Leben;
Scherze fliehen
Meine Jugend;
Ach sie flohen,
Seit dem Tage,
Da ich dich sah;

Und die Sehnsucht
Quält mit tausend
Wilden Flammen
Diesen Busen;
Ach sie quält' ihn
Seit dem Tage,
Da ich dich sah;

Wohne mit mir in der schönen Grotte,
In der Grotte süsser Harmonie;
Mit dir kehren meine Freuden wieder;
Liebe mich! Liebe mich!

Weißt du noch, Grausame,
Wie wir uns fanden?
Siehe ich kettete
Neze den Rehen,

Dacht in dem Walde
Nicht Liebe, nicht Küsse,
Träumte nur frölich
Von köstlichem Fang;

Mädchen, da töntest du
Zaubernde Lieder,
Ach, und der Wiederhall
Sang sie zurück;

„Hirsche, lebt wohl!
Lebt wohl ihr Gemsen!“
Rief ich, und folgte
Dem süssen Getön,

Grif meine Flöte
Mit schmachtenden Seufzern
Sanft zu geleiten
Dein liebliches Lied;

Aber, da sah ich
Die funkelnden Augen,
All meine Sinnen
Rissen sie fort;

Worte gebrachen mir,
Seufzer und Blicke nur
Sprachen die Flammen der
Liebenden Brust.

Komm und bringe mir die Freude wieder
Unter meine Ulmen, schönes Kind!
Ach, sonst sterben meine jungen Tage
Wie gedorrt von Mittagsgluten hin.

Doch ach! umsonst verhauch'
Ich meine Klagen, streck'
Umsonst die Hände aus,
Das Mädchen zu umfahn,
Sie hört mich nicht;
Und bald verbirgt der Berg
Die reizende Gestalt;

Kehre wieder, schöne Hirtin!
Rauhe, wilde Dornensträuche,
Scharfe Kiesel, rings gestachelt,
Drohen dir am Berge dort;

Moos so weich als Schwanenfedern,
Deckt den Boden meiner Grotte,
Und die blaue Hyacinthe
Duftet gern um deinen Pfad.

Ach kein Schäfer nah und ferne
Kann mit heilgrem Band dich ketten,
Keiner schenkte seinem Mädchen
Noch ein liebevollres Herz.

Wenn du mit Blicken der
Liebe mir blicktest;
Wenn du mir flüstertest:
Jüngling, ich liebe dich,
Neidet' ich Götter
  Und Göttinnen nicht.

Aber schon birgt sie, schon
Birgt sie der Hügel,
Wandelt auf Dornen und
Kieseln ihr Fuß;
Denkst du denn, Mädchen, ach!
Nimmer denn meiner?
Hörst du denn nimmer
Des Schmachtenden Lied?

Mädchen mit dem holden Nymphenblicke,
  Mit des Himmels Reizen ausgeschmückt,
Höre meines Herzens Klagetöne!
  Liebe mich! Liebe mich!

Wohne mit mir in der schönen Grotte,
In der Grotte süsser Harmonie!
Mit dir kehren meine Freuden wieder!
Liebe mich! Liebe mich!

Langsamer und langsamer war Philis immer gewandelt während dem Gesange des Schäfers, und gern wäre sie ganz stehen geblieben, und hätte den Sänger den Blick der Erhörung zugeworfen, hätte nicht Schaam und Schüchternheit sie zurückgehalten. Erst einige Tage darauf vertraute sie das Geheimniß ihrer Liebe einer ihrer Freundinnen; und diese entdeckte es Milon. Er erhielt endlich den Preis seiner Zärtlichkeit, führte die Schäferinn in seine Grotte und die Zephyrs begrüßten die Liebenden mit einem holden Geflüster.

---

## Das ergrimmte Mädchen.

Ach! Nicht so zornig, schönes Kind!
Es war ia nur ein kleines Wörtchen,
Das ich mit Zittern zu dir sprach,
Ein Wörtchen, das man doch fürwahr
Den Lippen nicht verwehren kann,
Wenn man den Liebreiz deiner Augen sieht.
Sey wieder ruhig, schöne Grimmige!
Der Zorn hat eine böse böse Kraft
Für Mädchen; er zerstöhrt
Die sanfte Grazie und iede Blüte
Des iugendlichen Angesichts,
O sähst du nur, wie deine Reize schon
Verwandelt sind! Sey ruhig, Kind!
Ergrimme nicht, wenn sie dir lieb

Ist deine Schönheit! Oder glaubst
Du's nicht? So sieh in diesen Bach!
Sieh, ob ich Unrecht habe! — Nun?
Betrog ich dich? In dieser faltigen
Und finstern Stirn und diesem Blick
So wild und starr, erkennst
Du da dein holdes Angesicht?
Nein! Nein! Du bist es gar nicht mehr;
Dieß böse wüthende Geschöpf
Ist Chloris nicht . . . du lächelst? . . .
O Himmel! Hätt' ich das gehoft,
Nach solchem Grimme das gehofft?
Nun sieh dich wieder in dem Bache an
Wie viele Reize giebt dir nicht
Dieß kleine flüchtge Lächeln! aber sieh,
Noch nicht genug, daß deine Hitze sich
In Sanftmuth mildert, eine schönere
Verwandlung muß aus süsserem
Gefühle noch entstehn; — zum Drittenmahl
Sieh in den Spiegel dieses Bachs!
Und wenn ein wenig Liebe nur

Mit deinen Zügen sich vermischt,
Und aus dem sanften Blicke der
Versöhnung und dem Lächeln der
Erglühten Wangen wiederstrahlt;
Dann, Mädchen, sieht im Spiegel dieses Bachs
Dein Blick der Schöpfung schönstes Meisterstück.

---

# Die Fischer.

Philetas und Mikon hatten eben ihre Netze am Ufer ausgebreitet, setzten sich an den Fuß einer Eiche neben einen Schlauch voll Wein, und löschten ihren Durst, während Damet Fische aller Art in den Nachen setzte. Sie tranken mit verdoppelten Zügen, und bemerkten im Rausche ihrer Freude nicht, daß der Verstand sie nach und nach zu verlassen anfieng.

Was machen wir nun, sprach Philetas, mit allen diesen Fischen, lieber Mikon? Folgen wir etwa dem unsinnigen Beyspiele Milons? Schenken den ganzen

Schatz

Schatz unsern Schönen, und sind zum Lohn für unsre mühsame Arbeit, mit einem armseligen Kusse zufrieden?

Mikon.

Behüte mich der Himmel, daß ich die Gunstbezeugungen der Schäferinnen so theuer kaufte! Nein, Philetas; wenn du mir folgst, so machen wir einen bessern Gebrauch von unserm Fischfange. Morgen ist mein Geburtstag; wir versammeln alle unsere Freunde, und bringen den Abend in Lust und Freude mit ihnen zu. Ein Mahl können wir ihnen geben, dessen sich die Götter nicht schämen dürfen.

Philetas.

Du hast Recht. Lachen wollen wir mit unsern Freunden, und der Launen der Mädchen spotten!

Lauf, Damet, in der ganzen Gegend umher, von großen Fichtenthal an bis zum Felsen da unten; geh keine Hütte vorüber; sag's allen, die du findest, daß morgen Mikons Geburtstag ist, und daß sie diesen Abend am Ufer ein köstliches Mahl bey uns halten sollen. Mikon und ich wir machen unterdessen Anstalten zum Feste.

Damet gieng; die Fischer stunden auf, sammelten trocknes Holz, und legten es zurecht, um Feuer anzuzünden; dann kamen sie wieder unter den Baum, schöpften wieder aus ihrem Schlauche und fuhren in ihrem Gespräche fort:

Mikon.

Wahrlich, ich kann mir das Lachen nicht erwehren, wenn ich mir die Sprödigkeit der Mädchen denke. Was für Narren sind die Jünglinge, wenn sie sich durch ihre

Weige-

Weigerungen abschrecken lassen! Keine von ihnen, die nicht wünschte, daß man ihr hundertfach raubte, was sie einmahl abschlägt! O Neptunus! und Bachus! Was für Narren sind die Jünglinge! . . . . Aber, was lachst du denn, ist es etwa nicht wahr, was ich sage?

Philetas.

Ey wohl, ohne Zweifel; aber, mein lieber Mikon, du darfst diese Sprache führen, du, der Sklave Melidas, die über dem Flusse wohnt, du, der gemishandelteste von allen Liebenden unter der Sonne?

Mikon.

Wahr ist es; ihre Reize haben eine solche Gewalt über mein Herz, daß, wenn ich vor ihr stehe, ich furchtsamer bin, als der kleine sechsiährige Alexis.

Philetas.

O Neptunus und Bachus, was für Narren sind die Jünglinge!

Mikon.

Aber du selbst, liebst du nicht Chloe, die an der andern Seite des Ufers wohnt? und wahrlich sie spielt dir nicht weniger mit, als mir Melida.

Philetas.

Das geb' ich dir zu, aber diesen Morgen hab ich ein Gelübd gethan, ein Gelübd an der Bildsäule Amors selbst, bey der ersten Gelegenheit über sie zu siegen.

Mikon.

Ja; Beym Gott der Winde! das schwör ich dir auch!

Philetas.

Du?

Mikon.

Ja, ich! . . . Du lachst? . . .

Nun gut, Philetas, sollen die Netze und der Nachen, die wir gemeinschaftlich besitzen, dem gehören, der am ersten dreyßig Küsse von seinem Mädchen geraubt hat?

Philetas.

Ich bin's zufrieden; aber ich bedaure dich im voraus.

Mikon.

Armer Philetas! woher die große Zuversicht? Hat man mich wohl schon beym Anblick eines Mädchens zittern sehen, wie dich?

Philetas.

Armer Mikon! Seit wenn kriechst du denn nicht mehr zu den Füßen der Schä-

ferinnen, demüthig, wie mein Hund, wenn ich ihm einen drohenden Blick zuwerfe?

Mikon.

Ha! Wenn nur von ungefähr eine sich jetzt sehen ließe, du solltest sehn. . . .

Philetas.

Ja, Ja; Wenn nur eine käme! Sehen wollten wir, wer von uns beyden....

Jetzt hörten sie nicht weit von sich ein heimlich Gelächter; sie sahen sich mit Verwunderung an, und fuhren ganz leise fort:

Mikon.

Sieh, Philetas, wie uns der Himmel günstig ist! Ich wette, hier nicht weit von uns baden sich Mädchen.

Philetas.

Wo denn?

Mikon.

Sich, eine Hekke dort umringt einen kleinen Teich, in welchem der Strom des Flusses immer ein klares reines Wasser unterhält. Da baden sich dir die Schäferinnen so gern. Oft gehn sie ganz verstohlen hin; allein sie müssen, um in den Teich zu kommen durch die Zweige der Hekke dringen, und sich, wie die jungen Rehböcke, ihren Weg selbst bahnen.

Philetas.

Das ist herrlich!

Mikon.

Sie glauben ganz sicher zu seyn, weil die wilden Weinstöcke und die Zweige der Zachweiden ein Gewebe um sie machen, das kein Auge durchdringen kann.

Philetas.

Aber wie überraschen wir sie da?

Mikon.

Mikon.

Wir umringen den Zaun mit unsern stärksten Netzen, damit sie uns nicht entwischen können; dann fahren wir durch den Fluß in den Teich, und rauben ihnen so viel Küße, als wir nur wollen; was erhielte man nicht von Mädchen, die man im Bade überrascht.

Philetas.

Komm! Komm! ich kann's nicht erwarten, die niedlichen Fische in solcher Verwirrung im Wasser zu sehn. O, mit welcher Wollust will ich die zarten Glieder aus den Maschen ziehn! Amor und Pan! das soll ein Fest seyn.

Geschwind nahmen sie ihre Netze, spannten sie ohne Geräusch aus und schlossen den kleinen Bezirk so fest zu, daß das geschmeideste Kaninchen hätte gefangen wer-

den müssen. Dann liefen sie beyde zum Nachen.

Aber, wie groß war ihr Erstaunen, und ihre Verwirrung, da sie am Ufer ihren Schlauch umgestürzt fanden, den Nachen in der Mitte des Flußes sahen, regiert von Meliden und Chloen, den Schäferinnen, die sie liebten, und über die sie sich eben so frey erklärt hatten.

Lebt wohl, ihr artigen Fischer, rief die eine, indessen die andre überlaut lachte; Lebt wohl! Vielleicht waren wir eben jetzt gekommen, um euren Qvaalen ein Ende zu machen, aber wir haben gehört, was ihr von unsern Launen und dem Werthe unserer Gunstbezeugungen gesagt habt. Ja; alles haben wir gehört, sagte die andre. Wir waren nicht im kleinen Teiche, wo sich ohnehin jetzt keine Schäferin badet; wir waren in der Grotte der Nymphen. Dort war

es,

es, wo wir über eure Schwüre lachten, wie wir jetzt über eure Geschäftigkeit lachen, eure Netze um den Zaun zu stellen. Lebt wohl, sagte dann die erste wieder; Morgen ist mein Geburtstag auch, da will ich alle meine Gespielinnen zu mir laden, und ihnen ein Fest von den Fischen geben, die in eurem Nachen sind. Lebt wohl, ihr getreuen Liebhaber, sagte die andre noch; wir sind mit eurer Geschicklichkeit im Fischfangen zufrieden. Einandermahl vielleicht seyd ihr glücklicher im Mädchenfischen; Unterdessen seyd nur diesen Abend recht froh bey dem Feste, das ihr bereitet.

---

## P h i l e n.

Warum bebst du, mein Herz? Warum entschlüpfen dir
Stets der Seufzer so viel'? Irrende Sinne, sagt,
Warum zittert ihr furchtsam
Wie verlohrene West' umher?

Ich verstehe dich wohl, bebendes armes Herz!
Deiner Schäferin Bild schwebet dir immer vor;
Darum flattern die Sinnen
In betäubendem Traum umher.

Athme Ruhe mein Herz! Dulde der Liebe
Quaal,
Und verrathe dich nicht! Kaum dem verlaßnen Hain'
Und der dämmernden Grotte
Darfst du heimlich die Qvaal vertraun.

Aber soll ich denn stets schweigen, und nie
gestehn?
Die verschlossene Pein ewig nur mir vertraun?
Nein; ich duld' es nicht länger;
Zelis wisse des Jünglings Pein!

Schüchtern nah ich mich ihr: Mädchen,
ich liebe dich;
Am kristallenen Quell ruhtest Du, und ich
sah,
Ach! ich sahe dich lächeln,
Und dein Lächeln entwand mein Herz. —

Aber wenn sie dich dann fühllos verspottete,
Armes bebendes Herz? Statt der Erhörung Kus
Mit Gelächter dich strafte? —
Schweige lieber und dulde still! —

Lieblicher Abendwind! Säuselst du durch die Flur,
Wo die Schäferin weilt, sage dann heimlich ihr:
„Mein Geflüster ist Klage,
Die ein liebender Jüngling seufzt;“

Und du schlängelnder Bach! Schluchz' ihr im Stillen zu;
„Thränen, Mädchen, um dich, rauscht meine Welle fort;“
Aber nennet dem Mädchen
Nur des Liebenden Nahmen nicht.

---

## Das Ende des goldnen Zeitalters.

Das goldne Zeitalter war verflossen; schon ließ der stolze Städter gedungene Miethlinge sein Feld bauen, und ein mühevolles Leben war das Loos dieser Opfer des Luxus und der Habsucht. Niedergedrückt von der Verachtung des Reichen, wagten sie kaum einen Blick auf sich selbst zu werfen; die Einrichtungen der bürgerlichen Gesellschaft hatten sie in ihren eignen Augen erniedrigt, und jener ädle Stolz, den die Natur allen Menschenherzen einflößte, vermochte ihnen nur Seufzer über ihre Herabwürdigung auszupressen. Erhebung über andre war nun das Ziel aller Wünsche; jedes Mittel schien

erlaubt, um es zu erreichen, und die Tugend hörte auf, Königin der Erde zu seyn. Die einfachen ädlen Freuden der Natur schmeckten diesen entarteten Menschen nicht mehr. Ueber Kiesel und Blumen rollten immer noch mit sanftem Geriesel die Bäche; aber der unmuthige Ackersmann lauschte ihnen nicht. Die Vögel sangen im Haine ihre frölichen Lieder; er blieb traurig. Zephyr kühlte mit balsamischen Odem seine Wange, wenn er, badend in Schweiße, Schatten suchte; aber er verfluchte die Härte einer erzwungnen Arbeit. Selbst die süsse Ruhe hatte für ihn nicht mehr großen Reiz und das Gefühl seines Elends verbitterte ihm sogar die Freuden der Liebe.

Nur ein kleiner Winkel der Erde am Gestade des Ozeans blieb noch den Sitten der Vorwelt treu. Hier waren nicht mehr Künste, als Bedürfniße; und der Bedürf-

niße waren wenig. Eine Hütte, eine kleine Heerde, Felder, Weiden, allen Bewohnern der Gegend gemein, einige ausgehöhlte Baumstämme, die man statt Barken brauchte, einige irdene Gefäße, um Milch oder Most aufzubehalten, Werkzeuge zum Ackerbau, Thierfelle zur Kleidung und einige ländliche Flöten, das waren die Künste dieser beglückten Menschen. Die Worte: Reichthum und Gold, waren eben so unbekannt als iene: Verbrechen und Elend. Mit einem Worte, hier herschte noch das goldne Zeitalter.

Philis und Menalkas lebten in dieser glücklichen Landschaft. Sie waren iung, und liebten sich, wie man liebt, wenn man bey einem gefühlvollem Herzen sich von der Natur leiten läßt. Am Tage waren dieselben Felder, dieselben Schatten Zeugen ihrer Liebkosungen und ihrer Glückseeligkeit;

sie lebten von denselben Früchten, tranken aus demselben Gefäße, badeten sich in derselben Qvelle, und des Nachts war dieselbe Hütte die Freystatt ihrer Liebe. Glücklich, ohne sich die Mittel des Glücks zu erkünsteln, selbst ohne irgend einen Begrif von Elend zu haben, erfuhren sie iene peinlichen Quaalen nie, die die Freuden der verfeinerten bürgerlichen Gesellschaft vergiften. Sie schmeckten eine ruhige friedliche Glückseeligkeit, sanfte, ununterbrochene Freuden, und ihre Jahre wallten mit immer gleichem Laufe hinab, wie ein Bach, den in seinem stillen Pfade nichts aufhält. Wer sollte glauben, daß das Unglück der Landschaft durch ein so reizendes Paar hätte verursacht werden können?

Eines Morgens verließ Menalkas seine Hütte, während Philis noch schlief, und blieb, wider seinem Gebrauch, ungemein

lange aussen. Vergebens rufte, suchte Philis ihn überall; es war schon Abend, als er endlich mit hastigen Schritten ankam. Sie warf sich in seine Arme, bedeckte ihn mit Küssen, und gab ihm für die Unruhe, die er ihr verursacht hatte, zärtliche Verweiße.

Philis.

Wo kommst du denn her, lieber Menalkas? Wie konntest du mich den ganzen Tag allein lassen? Du antwortest nicht! .... Was für eine Unruhe quält dich! Warum so ausser Athem, mein Vielgeliebter?

Menalkas.

Laß mich Athem schöpfen, Philis! Laß mich von meinem Schrecke zurückkommen.

Philis.

Philis.

Götter! Sollte dich ein Tyger verfolgt haben?

Menalkas.

Die Tyger haben meine Furcht nicht erregt; aber die Räuber.

Philis.

Ich zittre! Was ist denn das: Räuber? Das Wort hab ich nie gehört.

Menalkas.

Das sind.... schaudre, meine Philis! Das sind Menschen, die die Wandrer erwürgen, um sich dessen zu bemächtigen, was sie bey sich haben.

Philis.

Was sagst du? Menschen! Meine Haare sträuben sich empor! Menschen!... Solltest du auf einen gestoßen seyn?

Menal=

Menalkas.

Nein; aber man hat mich eben benachrichtigt, daß man sich nicht genug vor ihnen hüten kann.

Philis.

Gewiß hat man seinen Scherz mit dir getrieben, armer Menalkas, und du willst mich es nun auch glauben machen; aber nimmer mehr sollst du mich überreden, daß Menschen . . . .

Menalkas.

Ich weiß nicht, ob man seinen Scherz mit mir hat treiben wollen, Philis; traurig wär' es wirklich, wenn wir unsers Gleichen fürchten müsten. Höre die ganze Geschichte, die mir eben begegnet ist.

Ich gieng diesen Morgen in den Tempel des Apollo, um ein Opfer für den

armen Palämon zu bringen, der gestern Abends krank geworden ist. Ich wollte bald wieder bey dir seyn, und gieng eine Viertelstunde längst dem Meere hin. Da erhob sich auf einmahl ein fürchterliches Ungewitter; die Staubwirbel und die abgeschüttelten Blätter der Bäume ließen mich kaum die Augen öfnen; mühsam arbeitete ich mich durch Wetter und Sturm fort, und da ich iene steilen Felsen am Meere erreicht hatte, war mir, als ob ich mitten im Rauschen der Winde und dem Tosen der Wellen das Jammergeschrey mehrerer Menschen hörte. Das sind gewiß Unglückliche, die sich badeten, sprach ich bey mir selbst: o wenn ich ihnen zu Hülfe eilen könnte! Mit Lebensgefahr klettert' ich den fürchterlichen Felsen hinan, den vielleicht noch kein Sterblicher betreten hatte, und erblickte ein Schif, das wohl hundertmahl größer war, als das, womit wir über den Fluß setzen. Es waren

ren mehr als zweyhundert Menschen darinn, und ob es schon halb zertrümmert war, so kämpft es doch noch gegen die Wellen und Klippen.

O meine Geliebte! Was für ein gräßliches Schauspiel ist eine Schaar von Unglücklichen, die das Entsetzen des Todes umgiebt! Mir dünkt, ich sehe sie noch vor mir, bleich, entstellt, die fürchterlichste Verzweiflung in ihren Zügen; einigen gab das Entsetzen Riesenkraft, sie brachen ihre schwachen Ruder im Kampfe mit den aufgethürmten Wogen; andre trieb ein blinder Schrecken hiebin, dorthin, ungestümm rannten sie von Seil zu Seile, und wusten nicht, was sie thun sollten; andre schwebten in grauser Betäubung über das Schif hinaus, immer auf dem Sprunge sich in die Fluten zu stürzen, und immer zurückgehalten von dem Anblicke eines unvermeidlichen

Todes; die meisten lagen auf den Knien, stürzten nieder zu Boden, oder huben Augen und Hände gen Himmel, iammerten laut, und ruften mit gräßlichen Geschrey der seinen Vater, der seinen Bruder, der seine Kinder und seine Gattin. Alle flehten sie von den Göttern, sie nur nicht in fremdem Lande sterben zu lassen, getrennt von dem, was ihnen auf der Welt das liebste war. Nein, Geliebte, so ein Schauspiel hat mich noch nie erschüttert.

Ich warf mich auf die Knie, mein Geschrey stieg mit dem Geschrey der Unglücklichen empor, ich that dem Neptun das feurigste Gelübd, das ich ie gethan habe. Meine Augen waren starr auf das Schif geheftet, und ich erwartete nur den Augenblick, wo einer der Unglücklichen in die Wellen fallen würde, um mich in die Flut zu stürzen und ihm zur Hülfe entgegen

zu schwimmen. Aber zum Glück ließen sich die Götter erweichen; der Himmel ward heitrer, und ein sanfter Wind führte sie an ein kleines Ufer, zwischen zwey Felsen, wo ihr zertrümmertes Schif eine sichere Freystatt fand.

Ich nahte mich dem Ufer, und verbarg mich in einem kleinen Gehölz, um sie ungestöhrt ans Land steigen zu sehn. Welche Verwandlung, meine Geliebte! Wie schnell geht der Mensch aus der Verzweiflung zur ungestümsten Freude über! Stelle dir eine Heerde junger Dannhirsche vor, die den Verfolgungen der Wölfe und der Jäger entflohn sind, und nun zusammen auf einer Wiese herumspringen, die nicht weit von ihren Schlupfwinkeln entfernt ist. So, und noch ausgelaßner sprangen die armen Schiffer umher, da sie den Fuß aufs Land gesetzt hatten. Gefahr

fahr und Beschwerden vergessen, faßten sich einige bey den Händen, und tanzten, wie Brautleute; andre umarmten sich zärtlich, wie Freunde, die sich nach langer Trennung wiedersehn; die Frömmsten sangen beym Klange der Saiten ihren Schuzgöttern Lobgesänge.

Ihre Freude berauschte mich mit; ich war begierig die Instrumente näher zu betrachten, auf denen sie spielten; denn ihre Gestalt war mir eben so neu und fremd, als die entzückenden Harmonien, die sie aus ihnen hervorlockten. Unbemerkt war ich ihnen schon ziemlich nah gekommen, als mich ein Greiß, der von vielen Menschen umringt war, erblickte, und in einen Schrey der Verwunderung ausbrach, der mich mit Schrecken erfüllte. Ich ergrif die Flucht, aber der ehrwürdige Mann rief mich mit den stärksten Versicherungen

der

der Freundschaft zurück. Jüngling, sagt er; wer du auch bist, die Götter führen dich hieher; komm, fürchte nichts; ich rufe dich in ihrem Nahmen; nimm den Tribut, den ich ihnen versprochen habe.

Ich wäre ein Frevler gewesen, wenn ich dem nicht gefolgt hätte, der mich im Nahmen der Götter rufte; ich gieng zu ihm. Mein Sohn, sagt er zu einem Menschen, der neben ihm stand, geh' selbst ans Schif, bringe mir das Kostbarste und Seltenste, was du finden wirst, damit ich das Gelübd bezahle, das ich den Göttern gethan habe; dann wandte er sich zu mir: ich bin einer der reichsten Bürger von Argos; sagt er: Golddurst führte mich an die äusersten Enden der Welt; überhäuft mit Reichthümern reist' ich zurück, aber es fehlte wenig, so hätte das Meer sie bey diesem Ungewitter ver-

schlungen; ich flehte zu den Göttern, gelobte ihnen, wenn ich und meine Begleitung gerettet würden, den ersten Menschen, der mir begegnete, mit meinen Gütern zu überhäufen. Du bist der Glückliche, den meine ersten Blicke treffen; ich danke den Göttern, daß sie mir die Gelegenheit so bald darbiethen, mein Gelübd zu erfüllen.

Jetzt kam der Sohn des Greißes mit einem großen Gefäße, dessen Last ihn fast zur Erde beugte. Er setzte es zu den Füßen des Vaters, und dieser sagte zu mir: Junger Mensch, dieses Gefäß ist dein: Siehe! Es ist von Gold, und angefüllt mit Perlen, Diamanten, und den seltensten Kostbarkeiten.

Philis.

Philis.

Ich bin ausser mir! Gold! Perlen! Kostbarkeiten! Von allen diesen Dingen hab' ich noch nichts gehört: Kann man sie bey den Heerden brauchen?

Menalkas.

Das fragt ich auch; aber alle, die um den Greis waren, fiengen an zu lachen. Nein, sagte dieser, die Schaafe können sich eben so wenig davon nähren, als von Steinen. Was soll ich denn also damit machen? versezt' ich. Da lachten sie noch viel mehr; mich beleidigte dieß spöttische Gelächter, ich sah sie verächtlich an und sagte: Ich hab' auch ein schönes Gefäß, worinn meine Philis die Milch von den Schaafen sammelt; aber das ist weit schöner und bequemer, als dieses hier; ich hab' es selbst von Tone gemacht. Da brachen sie in ein zehnmahl ärgeres Gelächter aus; ich

ich wuste nicht, was sie von mir wollten, und war im Begrif, die Flucht zu ergreifen; aber der Greis befahl ihnen zu schweigen, und hielt mich zurück. Vernimm, junger Mensch, sagt' er, was für einen Gebrauch du von diesen Reichthümern machen kannst. Du kannst dafür eintauschen, Wiesen, Büsche, fruchtbare Felder, und eine Menge von Heerden; du wirst dich, wie ich, von vielen Sklaven bedienen lassen, die dein Land bauen; denn die beschwerlichen groben Arbeiten des Ackerbaus sind nun nicht mehr für dich; Unter Vergnügungen und Ruhe wirst du dein Leben hinbringen; du wirst mächtig und gefürchtet seyn; alle, die iezt noch deines gleichen sind, werden sich vor dir beugen und auf deinen Wink gehorchen. — Und meine Philis? — Sie wird deine Größe, und deine Freuden theilen; sie wird nach dir die mächtigste Person seyn: mit Gold und Purpur bekleidet, werdet ihr bald

von

von den süssesten, feinsten Speisen, und den lieblichsten Düften umringt seyn, bald vom Klange harmonischer Saitenspiele in Schlummer gewiegt werden; euer ganzes Leben wird eine Reihe von Vergnügungen seyn; ihr werdet euch eurer ganzen Zärtlichkeit überlassen; Bekümmerniße und Arbeit werden euch nicht mehr stöhren; Vom ersten Strahl Aurorens, bis zum Untergang der Sonne, werdet ihr euch mit Blumen kränzen, und eure Liebe mit Liedern feiern, während eure Sklaven das Getraide einärndten müssen; auch hat deine Philis nun die brennenden Strahlen des Mittags nicht mehr zu fürchten; ihre feine Haut wird nicht so braun werden, wie die der gemeinen Schäferinnen, und ihre zarten Finger dürfen sich nicht mehr von den Dornsträuchern zerreißen lassen; sie berühren von nun an nichts mehr, als die Saiten der Leier.

Wie! rief ich aus, meine Philis wird glücklicher werden! Ich hob das Gefäß geschwind auf, nahm es auf die Schultern, und war schon bereit fortzueilen; als der Greis mich noch zurückhielt, und mir den Rath gab, mich vor Räubern in Acht zu nehmen. Da erfuhr ich denn, wie es wirklich Menschen gebe, die so hungrig nach solchen Reichthümern sind, daß sie ihr Leben auf den Straßen hinbringen, und alle die jämmerlich ermorden, die mit diesen unseeligen Gütern beladen sind. Es fehlte nicht viel, so hätt' ich vor Zorn meine Last weggeworfen, und mit Füßen getreten; aber ich dachte an dich, und die Begierde, dich glücklicher zu machen, ließ mich alle Furcht überwinden. Ich verließ den Greiß, empfahl ihn der Vorsorge der Götter, und gieng mit meinen Reichthümern belastet fort.

O meine Philis! Wie theuer hab' ich meine Begierde bezahlt! Was für ein tödliches Schrecken hat mich ohn' Unterlaß gequält. Immer glaubt' ich mich von solchen grausamen Menschen verfolgt, vor denen mich der Greiß gewarnt hatte; alles jagte mir Furcht ein; jeder neue Gegenstand, den ich in der Ferne sah, das geringste Geräusch, selbst mein eigner Schatten erfüllte mich mit unbeschreiblichen Schauern.

Unter beständiger Angst langt' ich endlich glücklich am Ufer des Flusses an; ich erblickte meine Hütte, und hätte mich nun wenigstens sicher glauben können; aber nein; meine Furcht stieg mit iedem Augenblicke. Ich war so unruhig und so betäubt, daß ich, beym Einsteigen in den Kahn mein Gefäß umstürtzte, und ein Theil der Reichthümer in das Wasser fiel. Denke dir, wie mich das schmerzte! Ich brach in ein Ge-

schrey aus, als ob der Donner meinen Vater und meine Kinder erschlagen hätte; bald wär' ich vor Verzweiflung selbst in die Fluth gesprungen; aber die Götter sahen iezt mit Erbarmung auf mich herab, und eben dieser Verlust, der mir so schmerzhaft war, ließ mich wieder zu mir selbst zurückkommen.

So erweckt uns plözlich des Nachts, wenn schreckende Träume uns mit fürchterlichen Bilder umgeben, ein Gespenst, das gräßlicher ist, als sie alle, mit erstarrendem Entsetzen; das Herz schlägt noch eine Weile, aber der Schrekken vergeht, und flieht mit dem Traume, der ihn erregte.

Beym Jupiter, sprach ich zu mir selbst, erfüllt von Schaam über meine Schwachheit, ich bin doch ein wahrer Thor, daß ich so viel Werth auf eine Last von Steinen

lege,

lege, unter derer Schwere ich wohl zwanzig mahl erliegen zu müssen glaubte! Ein unsinniger Thor! Was fehlte mir denn, eh' ich diese Reichthümer hatte? Und was hilft es mir, wenn ich der Erste auf der Erde, der Alleinbesitzer ungeheurer Ländereyen bin, und über eine Schaar von Sklaven Befehle ertheile? Sklaven!... Meines Gleichen!... Was, wir sollten dulden, daß Palämon, Mirtill und unsre übrigen Freunde von Schweiße trieften, um unser Korn einzuärndten, während wir ruhig, müssig.... Ist denn der Ackerbau so beschwerlich? Und wo fänd' ich süssere Speisen, als unsre Baumfrüchte, süssere Getränke, als unsre Milch, und harmonischere Instrumente, als unsre Schalmeyen? — Ich warf noch einen Blick auf das Gefäß; ein kleiner Amor gefiel mir wegen der schönen Arbeit; ich nahm ihn heraus, um ihn dir anzubiethen, warf die übrigen Schätze

alle in den Fluß, und eilte zu dir, freylich erleichtert aber doch noch immer von einer gewissen Furcht erfüllt.

Jetzt zog er den kleinen Amor aus seiner Hirtentasche, und Philis zeigte ihm durch tausend zärtliche Liebkosungen, wie sehr ihr seine Verachtung des Reichthums gefiele. Sie nahm mit Entzücken den kleinen Gott, und konnte die Kunst nicht genug bewundern, mit welcher er gebildet war. Bald kamen alle ihre Freundinnen, und ließen sich die Geschichte Menalks erzählen, und bald eilten die jungen Hirten, begierig, ihren Mädchen auch so schöne Geschenke zu machen, schaarenweise ans Ufer des Flusses. Sie fanden Mittel das Gefäß mit allen Kostbarkeiten herauszuziehn, und vertheilten sie unter die Hirtinnen. Anfangs war es blos Befriedigung der Neugierde, aber man spielt nicht ungestraft

gestraft mit dem Golde. Nach und nach macht' es die Eitelkeit zu einem Gegenstande des Luxus; Die Verderbnis der Sitten, die unausbleibliche Wirkung dieses Metalls, welches die Götter in ihrem Grimme vergifteten, grif immer weiter um sich; die Hirten verließen ihre Hütten, um in den Städten Handel zu treiben; sie wagten es sogar über ungeheure Meere zu segeln; und diese Landschaft, die einzige, die noch den Sitten des goldnen Zeitalters treu geblieben war, dieses friedliche, freye, glückliche Völkchen ward endlich auch mit Eigenthum, Handel, Künsten, Lastern und Elend bekannt.

---

## Das erhörte Gebet.

Den sechszehenten Frühling seines Lebens sah Hilas um sich blühen; nichts mangelte ihm von allem dem, was einen Schäfer beglücken kann, und dennoch war er nicht froh. Sein Herz war immer unruhig, ohne zu wissen, warum, verlangte und sehnte sich ohn' Unterlaß, und wuste selbst nicht, wornach.

Einst wandelte der Schwermüthige in einem Eichenhain, warf sich unter einen Baum; um, begünstigt von den Schatten und der Stille, sich selbst von seinen Gefühlen Rechenschaft zu geben:

Warum bist du nicht froh, mein Herz? sprach er: Hast du nicht alles, was du nur wünschen kannst? Und, wenn dir denn gar nichts mangelt, warum machst du mich seufzen? warum weinen?

Schwebt nicht Ruhe um das Silberhaar meines Vaters? Athmen nicht die Glieder des Greißen Munterkeit und Gesundheit? Gedeiht nicht alles in unsern Gärten und Auen und Feldern?

Wimmeln nicht die Wiesen von meinen zahlreichen Heerden? Duften nicht meine Bienenkörbe weit umher von lieblichem Honig? Bin ich nicht jung, reich? Lieben mich nicht Jünglinge, Männer und Greiße? Was fehlt mir noch? Warum bist du nicht froh, mein Herz?

Unbegreiflich. . . . aber, was seh ich dort unter dem Schatten der Ulmen? Eine

Schäferin! Ach, Götter! Wie schön ist sie! Mein Herz schlägt, und wallt nach ihr hin; — Weg, ihr kleinen Zweige, die ihr mir die Aussicht durchkreuzt!

Wie flattert ihr Gewand in lieblichen Wellen! Wie schön ist der Umriß ihres reizenden Wuchses!

Sie kommt näher .... Götter! eine trübe Wolke scheint auf ihrem schwarzen Auge zu ruhen! Mir ist, als ob Thränen ihr Antlitz benezten. Ists möglich; haben auch Engel ihren Kummer?

Sie setzt sich .... All' ihre Bewegungen verrathen Traurigkeit! Warum weiß ich ihre geheimen Gefühle nicht? Warum kann ich den Kummer nicht lindern, der über ihrem Herzen ruht?

So seufzte der Jüngling, und unvermerkt schlich sich die Liebe in seine Adern. Aber was fehlt denn dem armen Mädchen? warum ist sie so traurig? hört ihr Lied:

Göttinnen des Haines!
Hört mein banges Lied!
Wallten oft Gebete
Dieser Brust euch zu,
Dufteten euch Opfer
Von des Mädchens Hand,
O so hört mit Milde,
Göttinnen, mein Lied!

Ach! ich liebe Hilas;
Und er weiß es nicht.
Sucht er hier im Schatten
Kühlungen und Ruh,
Nymphen, zeigt im Traume,
Zeigt ihm dann mein Bild;
Flüstert: „Dieses Mädchen
Wacht und träumt für dich!“

Wenn dann der Erwachte
Nach dem Traume seufzt,
Im entflammten Herzen
Liebe für mich schlägt,
Nymphen, gute Nymphen,
Dann seufz' ich nicht mehr,
Und mein frömmstes Lämmchen
Stirbt den Opfertod.

Berauscht von unaussprechlicher Wonne warf sich der Schäfer zu den Füßen des Mädchens, welches vor süsser Verwirrung ausser sich gerieth: Trockne deine Thräne, holdes Kind, sprach er, ich liebe dich, liebe dich mehr, als die junge Biene den balsamischen Saft der Blume, und der sanfte Westwind den Kuß der Rose am ersten Morgen ihres Lebens.

E n d e.

# Lieder
# der Madagasker.

Aus dem französischen
des
Ritter Parny.

# Vorbericht
## des französischen Uebersetzers.

Die Insel Madagaskar ist in eine unzählige Menge kleiner Gebiete zerschnitten, wovon iedes seinen eignen Fürsten hat. Diese Fürsten führen unaufhörlich gegen einander die Waffen, und der einzige Endzweck aller dieser Kriege ist, Gefangene zu machen, die sie an die Europäer verkaufen können. Ohne uns würden also diese Völker friedlich und glücklich leben. Die Madagasker besitzen Geschicklichkeit und Verstand, sind redlich

redlich und gastfrey. Dieienigen, welche die Küsten bewohnen, trauen mit gutem Grunde den Fremden nicht, und fassen ihre Verträge mit aller Vorsicht ab, welche die Klugheit, ia selbst die Feinheit des Geistes gebiethet. Die Madagasker sind von Natur lustig. Bey ihnen gehn die Männer müssig, und die Frauen arbeiten. Musik und Tanz lieben sie mit Leidenschaft. Ich habe einige Lieder gesammelt und übersetzt, die uns einen Begrif von ihren Gebräuchen und Sitten geben können. Sie haben keine Verse; ihre Poesie ist nichts als eine gebildetere Prose. Ihre Musick ist einfach, sanft, und immer schwermüthig.

---

## Erstes Lied.

Wie heißt der König dieses Landes? — Ampanani. — Wo ist er? — In der königlichen Hütte. — Führe mich vor ihn. — Kommst du mit offner Hand? — Ja, ich komm' als Freund. — Du kannst hineingehn.

Heil dem Fürsten Ampanani. — Dir auch Heil, weißer Mensch; ich bereite dir eine gute Aufnahme. Was suchst du bey uns? — Ich will dieses Land besehn. — Deine Schritte und Blicke sind frey. Aber, schon sinken die Schatten, die Stunde der Abendmahlzeit naht. Sklaven, breitet auf den Boden eine Matte, und bedeckt sie mit breiten Blättern des Bananasbaums. Tragt

Reis, Milch, und reife Früchte auf. Geh, Nehale; das schönste meiner Mädchen bediene diesen Fremdling, und seine jungen Schwestern belustigen das Mahl mit ihren Tänzen und Gesängen.

---

## Zweytes Lied.

Schöne Nehale, führe den Fremdling in die benachbarte Hütte. Breit' eine Matte über den Boden, und ein Bette von Blättern erhebe sich über der Matte. Laß das Gewand sinken, das deine jugendlichen Reitze bedeckt, und wenn du in seinen Augen Lieb' und Verlangen siehst, wenn seine Hand die deinige sucht, dich sanft an sich zieht, und er dann sagt: Schöne Nehale! Komm! Laß uns die Nacht bey einander weilen; ruhe dann, Mädchen, auf den Knien des Fremdlings. Seelig sey seine Nacht, und die deinige voll Liebreitz, und früh erst kehre zurück, wenn der junge Tag dir erlaubt, aus seinen Augen die Wollust zu lesen, die er gekostet hat.

## Drittes Lied.

Welcher Tollkühne wagt's, Ampanani zum Kampfe zu fordern. Er faßt seinen Wurfspies, der mit einem gespitzten Knochen bewehrt ist, und schreitet mit großen Schritten über die Ebne. An seiner Seite wandelt sein Sohn; er erhebt sich wie ein iunger Palmbaum auf dem Berge. Stürmische Winde, schonet des Palmbaums auf dem Berge!

Zahlreich sind seine Feinde. Ampanani sucht nur einen von ihnen, und findet ihn. Tapfrer Feind, glänzend ist dein Ruhm: der erste Stoß deines Wurfspießes hat Ampananis Blut vergossen. Aber sein Blut fließt nicht ungerächt. Du fällst, und dein

Fall ist die Losung des Schrekkens für deine Krieger. Sie fliehn in ihre Hütten zurück; auch hier verfolgt sie der Tod noch. Schon liegt, vom flammenden Pech angezündet, das ganze Dorf in Asche.

Friedlich geht der Sieger zurück, treibt vor sich her die brüllenden Heerden, die geschlossenen Gefangnen, und die weinenden Frauen. Unschuldige Kinder, ihr lächelt, und ihr seyd Sklaven.

---

Viertes

## Viertes Lied.

Ampanani.

Mein Sohn ist im Kampfe gefallen. O meine Freunde, weint um den Sohn eures Führers. Tragt seinen Körper auf den Wohnplatz der Todten. Eine hohe Mauer beschützt ihn, und auf der Mauer sind Stierköpfe mit drohenden Hörnern befestigt. Scheuet die Wohnung der Todten. Ihr Grimm ist schrecklich, und ihre Rache ist grausam. Weint um meinen Sohn.

Die Männer.

Nimmer wird das Blut der Feinde seinen Arm röthen.

Die Frauen.

Nimmer werden seine Lippen andre Lippen küssen.

Die

Die Männer.

Nimmer werden die Früchte für ihn reifen.

Die Frauen.

Nimmer wird er an einem zarten Busen ruhen.

Die Männer.

Nimmer wird er singen, ausgestreckt unter dickbelaubten Bäumen.

Die Frauen.

Nimmer seiner Geliebten neue Lokkungen zuflüstern!

Ampanani.

Genug der Klagen über meinen Sohn Fröhlichkeit folge auf die Trauer! Morgen vielleicht gehn wir eben dahin, wohin er gieng.

---

## Fünftes Lied.

Trauet den Weißen nicht, ihr Bewohner des Ufers! In den Zeiten unsrer Väter landeten die Weißen auf dieser Insel. Man sagte zu ihnen: Da ist Land, eure Frauen mögen es bauen; seyd gerecht, seyd gut, und werdet unsre Brüder.

Die Weißen versprachen, und dennoch warfen sie Schanzen auf. Eine drohende Festung erhob sich; der Donner ward in eherne Schlünde gesperrt; ihre Priester wollten uns einen Gott geben, den wir nicht kennen; sie sprachen endlich von Gehorsam und Sklaverey. Eher der Tod! Lang und schrecklich war das Gemezel; aber, troz den Donnern, die sie ausströmten, die ganze

Armeen zermalmten, wurden sie alle vernichtet. Trauet den Weißen nicht!

Neue, stärkere und zahlreichere Tyrannen haben wir ihre Fahne am Ufer pflanzen gesehn. Der Himmel hat für uns gefochten. Regengüsse, Ungewitter, und vergiftete Winde sandt er über sie; sie sind nicht mehr, und wir leben, und leben frey. Trauet den Weißen nicht, ihr Bewohner des Ufers!

---

## Sechstes Lied.

Ampanani.

Junge Gefangene, wie ist dein Nahme?

Vaina.

Ich heiße Vaina.

Ampanani.

Vaina, du bist schön, wie der erste Strahl des Tags. Aber warum entfallen deinen Augen Thränen?

Vaina.

O König! ich hatt' einen Geliebten.

Ampanani.

Wo ist er?

Vaina.

Vielleicht ist er im Kampfe geblieben; vielleicht hat er sich durch die Flucht gerettet.

Ampanani.

Laß ihn todt seyn, oder fliehen; ich will dein Geliebter seyn.

Vaina.

O König! habe Mitleid mit den Thränen, die deine Füße benetzen.

Ampanani.

Was willst du?

Vaina.

Dieser Unglückliche hat meine Augen, hat meinen Mund geküßt, an meinem Busen hat er geschlummert, er ist in meinem Herzen, und nichts kann ihn herausreisen. . . .

Ampanani.

Nimm diesen Schleier, bedecke deine Reize. Fahre fort.

Vaina.

Laß mich ihn suchen unter den Todten, oder unter den Lebendigen.

Ampanani.

Geh, schöne Vaina. Sterben müsse der Unmensch, welcher Küsse rauben kann, die mit Thränen vermischt sind!

---

## Siebentes Lied.

Zanhar und Niang haben die Welt geschaffen. O Zanhar! an dich wenden wir unsre Bitten nicht; warum sollte man den guten Gott bitten? Niangs Zorn müssen wir stillen. Niang, böser gewaltiger Gott, laß den Donner nicht über unsre Häupter rollen; befiehl dem Meere nicht, seine Ufer zu durchbrechen; schone die wachsenden Früchte; dorre den Reis nicht in seiner Blüte; öfne den Schoos unsrer Frauen nicht an unglücklichen Tagen, und zwinge keine Mutter die Hofnung ihres Alters im Meere zu begraben. O Niang! Zerstöhre nicht Zanhars Wohlthaten alle. Du regierst über die Bösen; ihre Zahl ist groß genug; quäle die Guten nicht!

## Achtes Lied.

Süß ists, in der Hitze des Tags unter einem schattigen Baume zu ruhen, und zu harren, bis der Wind des Abends Kühlungen bringt.

Nahet, ihr Frauen! Während ich hier unter dem schattigen Baume ruhe, erfreut mein Ohr durch eure wallenden Töne! Wiederholt das Lied des jungen Mädchens, wenn seine Finger die Matte flechten, oder wenn sie die gierigen Vögel vom Reise wegscheucht!

Meine Seele liebt den Gesang. Der Tanz ist für mich so süß, als ein Kuß. Laßt eure Schritte langsam wallen; ahmt die Stel-

Stellungen des Vergnügens, und das Hinschwinden der Wollust nach!

Der Wind des Abends erhebt sich; schon schimmert der Mond durch die Bäume des Bergs. Geht, und bereitet das Mahl!

---

## Neuntes Lied.

Eine Mutter schleppte ihre einzige Tochter ans Ufer, um sie den Weißen zu verkaufen.

O meine Mutter! dein Schoos hat mich getragen, ich bin die erste Frucht deiner Liebe; was hab' ich gethan, um die Sklaverey zu verdienen? ich habe dir dein Alter erleichtert; habe für dich das Feld gebaut, für dich Früchte gebrochen, für dich die Fische des Flusses verfolgt; habe dich vor der Kälte bewahrt, in der Hitze dich unter duftende Schatten getragen, bey dir gewacht, wenn du schliefst, und die Insekten von deinem Gesichte gescheucht. O meine Mutter! Was wirst du ohne mich werden? Das Geld, welches du für mich bekommst, wird dir keine andre Tochter geben.

geben. Im Elende wirst du umkommen, und mein größter Schmerz wird seyn, daß ich dir nicht helfen kann. O meine Mutter! Verkaufe deine einzige Tochter nicht!

Fruchtlose Bitten! Sie ward verkauft, mit Ketten belastet, auf das Schif geführt, und verließ auf immer ihr theures, süsses Vaterland.

---

## Zehentes Lied.

Wo bist du, schöne Yauna? Der König erwacht, liebevoll breitet sich seine Hand aus, um deine Reize liebzukosen; wo bist du, strafbare Yauna? Ruhige, süße Freuden kostest du in den Armen eines neuen Geliebten. Eile im Genusse, Mädchen! Es sind die letzten deines Lebens.

Schrecklich ist der Zorn des Königs. — Wachen, fliegt hin, greift Yauna, und den Verwegnen, der ihre Liebkosungen empfängt!

Da kommen sie, nackend, in Ketten. Nachgefühle der Wollust mischen sich in ihren Blicken mit der Furcht. — Ihr habt beyde den Tod verdient; ihr sollt ihn haben. Verwegner Jüngling, nimm diesen Wurfspieß, und durchstoß deine Geliebte!

Der

Der Jüngling schauderte; er stürzte drey Schritte zurück, und bedeckte seine Augen mit den Händen. Das zärtliche Mädchen warf ihm Blicke zu, süsser, denn der Honig des Frühlings, Blicke, wo die Liebe durch Thränen schimmerte. Wüthend ergreift der König den fürchterlichen Wurfspieß; durchstoßen ist Yauna, sie sinkt nieder, ihre schönen Augen schließen sich, und der letzte Seufzer dringt aus ihrem sterbenden Munde. Ihr trostloser Geliebter bricht in einen Schrey des Entsetzens aus; ich habe den Schrey gehört, er ist wiedergehallt in meiner Seele, und sein Andenken erfüllt mich mit Schaudern. Schon empfängt er den Todesstreich, und sinkt auf den Leichnam seiner Geliebten.

Unglückliche! Schlummert zusammen, schlummert in Frieden in der Stille des Grabes!

# Eilftes Lied.

Furchtbarer Niang! Warum öfnest du meinen Schoos an einem unglückseeligen Tage?

Wie süß ist das Lächeln einer Mutter, wenn sie sich neigt über das Antlitz ihres Erstgebohrnen! Wie grausam der Augenblick, wo eben diese Mutter ihren Erstgebohrnen in den Fluß wirft, um ihm das Leben zu nehmen, welches sie kaum ihm gab! Unschuldiges Geschöpf! Der Tag, den du siehst, ist unglücklich; und alle, die auf ihn folgen, stehn unter seinem traurigen Einflusse. Wenn ich dich leben lasse, wird Häßlichkeit die Blüte deiner Wangen zerstöhren, ein hitziges Fieber wird deine Adern

durchglühen, umringt von Leiden wirst du aufwachsen; der Saft der Pomeranzen wird auf deinen Lippen bitter werden; ein vergifteter Hauch wird den Reis verdorren, den deine Hände pflanzen werden; die Fische werden deine Netze auskundschaften und fliehen; kalt und ohne Süssigkeit wird der Kuß deiner Geliebten seyn; eine traurige Ohnmacht wird dich in ihren Armen verfolgen. Stirb, o mein Sohn! Stirb einmahl, um nicht tausendmahl zu sterben!

Grausamer Zwang! Furchtbarer Niang!

---

## Zwölftes Lied.

Nahandova, schöne Nahandova! Der Nachtvogel beginnt sein Geschrey, der Vollmond schimmert über meinem Haupte, und der junge Thau benetzt mein Haar. Die Stund' ist gekommen; wo verweilst du, Nahandova, schöne Nahandova!

Bereit ist das Lager von Blättern; ich habe es mit Blumen und duftenden Kräutern bestreut; es ist würdig deiner Reize, Nahandova, schöne Nahandova!

Sie kommt. Ich hör ihr keuchendes Athmen vom schnellen Laufe, und das Rauschen des Gewands, das sie umgiebt; sie ists, Nahandova, die schöne Nahandova!

Schöpfe wieder Odem, meine Freundin, ruh auf meinen Knien. Wie bezaubernd ist dein Blick! Wie süß ist das Wallen deines Busens gegen die Hand, die über ihm ruht. Du lächelst, Nahandova, schöne Nahandova!

Deine Küsse dringen mir in die Seele; deine Liebkosungen durchglühen alle meine Sinnen; halt' ein, oder ich sterbe. Kann man vor Wollust sterben, Nahandova, schöne Nahandova?

Das Vergnügen fliegt hin, wie ein Blitz. Dein süsser Odem weht leiser, deine schwimmenden Augen schließen sich, sanft neigt sich dein Haupt, und deine Entzükkung verliehrt sich in schmachtendem Ermatten. So reizend warst du noch nie, Nahandova, schöne Nahandova!

Wie süß ist der Schlummer in den Armen einer Geliebten; doch das Erwachen ist noch süsser. Du gehst schon, und ich schmachte in Verlangen und Traurigkeit hin, schmachte bis auf den Abend. Dann wirst du wiederkommen, Nahandova, schöne Nahandova!

# Innhalt.


Der Stern der Liebe. Romanze — S. 1
Die Wohlthätigkeit — 7
Rosenmunde an die Flur — 28
Die Höle Palemons — 34
Adonis — — 55
Schwalbensang — 68
Die Dryade — 70
Der Bienenstich oder der erste Kus — 83
Damet — — 91
Der Tausch — — 97
Philis und Chloe oder der Schmetterling 103
Der glückliche Tag — 107
Milon — — 126
Das ergrimmte Mädchen — 138


Die

Die Fischer — S. 141
Philen — — 152
Das Ende des goldnen Zeitalters 156
Das erhörte Gebet — 178
Lieder der Madagasker aus dem Französischen des Ritter Parny. — 183

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Leclerc, Jean-Baptiste,

Gemählde aus dem goldnen Zeitalter

Leipzig 1788

P.o.germ. 618 c
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10111177-3
VD18 14115301